Wille und Willensbildung.

Eine kritische Darstellung der Theorien von Herbart bis zur Gegenwart.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt

von

Fritz Hartmann
aus Pößneck i. Thür.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Halle a. d. S.
Buchdruckerei des Waisenhauses
1914.

Dekan: Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Wangerin.

Referent: Prof. Dr. Menzer.

Inhaltsübersicht.

Seite

Einleitung 5

I. Herbarts Theorie der Willensbildung.

A. Herbarts Theorie vom Willen (Intellektualismus) 7
1. Theorie der Vorstellungen 7
2. Theorie der Gefühle 11
3. Theorie der Willenserscheinungen 13
a) Begehren 13
b) Wille 17
c) Willensfreiheit 18
d) Charakter 19
4. Kritik der Herbartschen Willenstheorie 21
a) von ihren eignen Voraussetzungen aus 22
b) von den Tatsachen der Erfahrung aus 25

B Herbarts Willensbildung (Pädagogik) 30
1. Darstellung der Herbartschen Pädagogik 30
a) Unterricht 32
b) Regierung und Zucht 36
2. Kritik der Herbartschen Pädagogik 37
a) Einheit des Gedankenkreises 37
b) Interesse 39
c) Regierung und Zucht 41
d) Phantasierendes Handeln 42
e) Erstarkung der Willensenergie, geistige Kraftanstrengung 43

II. Die Willenstheorien der neueren Psychologie.
(Kurze Inhaltszusammenfassung.)

1. Die metaphysischen Theorien 46
2. Die psychologischen Theorien 47

A. Heterogenetische Willenstheorien 47
a) Intellektualistische 47
1. Der Wille als Vorstellungsbewegung: Herbart 47
2. Der Wille als Empfindung: Münsterberg 47

Seite

3. Der Wille als Assoziationsvorgang: Meumann 50
4. Der Wille als Verbindung von Vorstellung und Gefühl: Ebbinghaus 55
b) Emotionale 57
Der Wille als Resultat einer Gefühlsentwicklung: Horwicz . 57
B. Autogenetische Theorien 58
a) Der Willensbegriff hat geringen Umfang 58
1. Der Wille als Entschluß: Lotze 58
2. Der Wille als Spontaneität: A. Bain 59
b) Der Willensbegriff ist erweitert 61
1. Logisch-metaphysische Erweiterung: Die Strebung als psychisches Grundphänomen: Beneke 61
2. Empirische Erweiterung: Der Wille als Apperzeption: Wundt 62
Anhang: Der Wille im psychologischen Experiment: N. Ach . 66

III. Willensbildung (Pädagogik).

A. Intellektualistische Pädagogik 69
1. Herbart 69
2. Meumann 69
3. Kritik der intellektualistischen Pädagogik 71
B. Emotionale und voluntaristische Pädagogik 72
a) Mittel der Willensbestimmung 72
1. Das Interesse als Wurzel des Willens 72
2. Gesetz der Übung und Gewohnheit 74
b) Willenseigenschaften und ihre Ausbildung 75
1. Formale Willenseigenschaften 75
2. Materiale Willenseigenschaften 78
Schluß: Rückblick 80

Einleitung.

Das Willensproblem gehört, wenn nicht zu den ältesten, so doch zu den Problemen, um deren eindeutige Lösung sich die Philosophie seit langer Zeit bemüht hat, und zwar, wie gleich hinzugefügt werden muß, mit ziemlich geringem Erfolg. Denn es gibt kaum eine Frage, die so verschiedenfach beantwortet wurde, wie die nach der Natur und Bedeutung des Willens. Während die ältere Zeit das Problem spekulativ bearbeitete, wurde es seit Herbart mehr und mehr von der empirischen Psychologie übernommen, und in der Gegenwart beansprucht das psychologische Experiment für sich allein das Recht, das Problem einer definitiven Lösung zuzuführen.

Die Frage nach der Willensbildung ist abhängig von der psychologischen Theorie des Willens. Sie kann dann erst wissenschaftlich beantwortet werden, wenn die Natur des Willens genau bekannt ist. Gibt die Pädagogik trotzdem Mittel zur Erziehung des Willens an, deren Wirksamkeit nicht zu bezweifeln ist, so muß man doch immer im Auge behalten, daß diese Erziehungsmittel auf empirischem Wege gewonnen sind.

Der erste erfolgreichere Versuch, die Mittel der Erziehung konsequent aus der Psychologie abzuleiten, wurde von Herbart unternommen; und die Idee Herbarts von der engen Verbindung zwischen Psychologie und Pädagogik hat sich in der Folgezeit immer stärker durchgesetzt und gilt jetzt als ganz selbstverständlich.

Wenn es nun auch gelungen ist, für eine Reihe von anerkannten pädagogischen Grundsätzen eine psychologische Basis zu finden und sie dadurch wissenschaftlich zu begründen, so herrscht gerade in bezug auf Willenstheorie und Willensbildung noch der größte Streit, der erst dann beendet sein wird, wenn mit der Lösung des Willensproblems auch die Mittel der Willensbildung ihre feste Grundlage erhalten.

In den folgenden Ausführungen soll nun zunächst die Herbartsche Willenstheorie nebst ihren pädagogischen Konsequenzen kritisch näher betrachtet werden, sodann sollen unter der großen Zahl der nachherbartschen Willenstheorien diejenigen zur Darstellung gelangen, die irgendeine Möglichkeit der Lösung des Problems veranschaulichen, so daß die Gesamtheit der behandelten Theorien ein ungefähres Bild von der Entwicklung und dem gegenwärtigen Zustande des Willensproblems gewährt.

I.

Herbarts Theorie der Willensbildung.

A. Herbarts Theorie vom Willen (Intellektualismus).

Da Herbart den Willen nicht als eine Grundanlage der Seele auffaßt, sondern als ein Ergebnis mechanischer Bewegung der Vorstellungen, so ist es notwendig, um eine klare Einsicht in seine Willenstheorie zu bekommen, zunächst seine Anschauung über das Wesen der Vorstellungen kennen zu lernen.

1. Theorie der Vorstellungen.

Träger der Vorstellungen ist die Seele. Den Begriff der Seele leitet Herbart metaphysisch ab. Nach seiner Definition ist die Seele ein Reale, d. h. eins jener unendlich vielen, absolut einfachen und unveränderlichen Wesen, die, unräumlich und unzeitlich, die Welt des wirklichen Seins darstellen und durch ihr bloßes Beieinandersein die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in der Erfahrungswelt hervorbringen. Da die Realen ihrer Qualität nach verschieden sind und das Entgegengesetzte in ihnen bestrebt ist sich aufzuheben, so sind sie der Gefahr ausgesetzt, sich gegenseitig zu vernichten. Doch dieser drohenden Vernichtung begegnen sie durch die energische Bejahung ihres Wesens. Solche Selbsterhaltungsakte der Seele im Zu-

sammensein mit anderen Realen erzeugen in ihr die Vorstellungen, wobei Herbart zunächst natürlich die Empfindungen im Auge hat. In den Vorstellungen erhält die Seele keinen Stoff von außen, sondern zeigt nur ihre eigene Qualität, modifiziert allerdings durch ihr Zusammensein mit anderen Realen. Wie wir aus Erfahrung wissen, besitzen die Vorstellungen die Eigenschaft, auch über die sie veranlassende Ursache, dem Zusammensein des Seelenreals mit anderen Realen entgegengesetzter Qualität, fortzudauern, und obwohl auch sie ursprünglich sind, treten sie doch in mannigfache Verbindungen[1]) untereinander, da sie ja in einem Wesen vorhanden sind. So verschmelzen zwei qualitativ gleiche Vorstellungen, wie z. B. das Erinnerungsbild eines Gegenstandes mit dem Wahrnehmungsbild desselben Gegenstandes oder zwei qualitativ gleiche Töne c und c usw., miteinander, wodurch eine Verstärkung derselben Vorstellung eintritt. Gehören die Vorstellungen aber zwei verschiedenen Empfindungsgebieten an, wie z. B. ein Klang und eine Farbe, so entsteht daraus nur ein Aneinanderfügen der beiden Eindrücke oder eine Komplikation. Anders ist es, wenn konträre Vorstellungen zusammentreffen, z. B. schwarz und weiß, oder qualitativ entgegengesetzte Klänge, wie die Töne h und c. Hier hemmen sich die Vorstellungen gegenseitig, d. h. sie suchen sich aus dem Bewußtsein zu verdrängen. Ist die eine Vorstellung stärker, d. h. mit größerer Klarheit ausgestattet, so trägt sie den Sieg davon. Sie behauptet sich im Bewußtsein und drängt die schwächere Vorstellung in das Unterbewußtsein zurück. Dieser Vorgang bedeutet aber keineswegs ein Auslöschen der schwächeren Vor-

---

1) Herbart: Schriften zur Psychologie (1888). Ausg. Hartenstein S. 21.

stellung, sondern ihre Vorstellungstätigkeit ist nur gebunden, und die stärkere wirkt auf sie etwa wie in der physischen Welt der Druck auf einen elastischen Körper. Die gehemmte Vorstellungstätigkeit verwandelt sich jetzt in ein Streben vorzustellen, ähnlich wie der elastische Körper das Streben besitzt, seine frühere Gestalt wieder einzunehmen; und unter günstigen Verhältnissen, wenn der Druck der stärkeren Vorstellung durch andere Umstände verschwindet oder die gehemmte Vorstellung Hilfe durch verwandte Vorstellungen erhält, gelangt sie wieder zur Klarheit des Bewußtseins. Dieses Wiederbewußtwerden der verdunkelten Vorstellungen bezeichnet Herbart als ihre Reproduktion. Bei dem Kampfe der stärkeren und schwächeren Vorstellung um die Herrschaft im Bewußtsein büßt aber die stärkere ebenfalls etwas von ihrer Klarheit ein, die konträren Vorstellungen hemmen sich gegenseitig, und man sieht nun leicht ein, wie Herbart gerade hier den geeigneten Angriffspunkt für eine Anwendung der Mathematik auf die Psychologie zu finden glaubte. Da die Hemmungssumme, womit der Gesamtbetrag an Verdunkelung bezeichnet wird, den die Vorstellungen durch ihre gegenseitigen Hemmungen erleiden, abhängig ist von der Stärke der Vorstellungen und dem Grade ihres Gegensatzes, so läßt sich nach Herbart die Hemmungssumme berechnen. Nur ist zu beachten, daß man sie immer so klein als möglich nehmen muß, da doch jede Vorstellung danach strebt, sich im Bewußtsein zu behaupten und bei mehreren Vorstellungen jede nur immer so viel von Verdunkelung auf sich nehmen will, als sie genötigt ist zu tragen. Vorstellungen sind im Gleichgewicht, wenn sie gerade soweit gehemmt sind, wie ihre Intensität und der Grad ihres Gegensatzes es erfordert. Den Punkt, wo die Hemmung so vollständig ist, daß die

Vorstellung unbewußt wird, bezeichnet Herbart als Schwelle des Bewußtseins, und die Vorstellungen sinken oder steigen, je nachdem sie von einem Grade größerer Klarheit zu größerer Verdunkelung und umgekehrt sich fortbewegen.

Eine wichtige Rolle im Vorstellungsleben und bei der Entwicklung des Willens spielt der Begriff der Apperzeption. Wenn eine neue Wahrnehmung in das Bewußtsein tritt, so wirkt sie auf ältere, gleichartige Vorstellungsmassen wie ein Reiz, wodurch diese reproduziert werden. Das dem älteren Vorstellungskomplex Gleichartige in der neu aufgenommenen Vorstellung, die vorwiegend leidend ist, geht mit dem reproduzierten Komplex eine Verschmelzung ein, es wird von ihm apperzipiert, und das Entgegengesetzte wird gehemmt, d. h. verdunkelt. Sogar ältere Vorstellungen können unter geeigneten Umständen von einer stärkeren Gedankenmasse apperzipiert werden. Die Fähigkeit einer Vorstellung oder Vorstellungsmasse, sich längere Zeit im Bewußtsein zu behaupten, bezeichnet Herbart als Aufmerksamkeit. Da die Vorstellungen niemals isoliert im Bewußtsein vorhanden sind, sondern immer mit anderen verknüpft auftreten, so werden sie auch in derselben Reihenfolge reproduziert, wie sie früher ins Bewußtsein eingetreten sind. Nach Herbart kann keine Vorstellung verloren gehen noch irgendwie verändert werden. Umgestaltungen der Komplexe geschehen nur dadurch, daß Vorstellungen in andere Verbindungen eintreten oder nur teilweise zur Klarheit gelangen. Wenn man im Auge behält, daß die in das Bewußtsein tretenden Vorstellungen sich gegenseitig hemmen, so nimmt das Bewußtwerden einer Vorstellungsreihe ABCDE folgenden Verlauf: Als erstes Glied erscheint A. Wenn B dazukommt, wird A zum Rest a gehemmt; beim Hinzutreten von C schreitet die

Hemmung der vorausgehenden Glieder zu a_1 b fort; so daß also die Reihe A

a B
a_1 b C
a_2 b_1 c D
a_3 b_2 c_1 d E usw. entsteht, wobei die steigenden Indexe anzeigen, daß die betreffenden Vorstellungen in immer höherem Grade verdunkelt werden, bis sie schließlich den Höchstgrad der Hemmung, die Unbewußtheit erreichen. Beginnt nun die Reproduktion des Komplexes bei A, so werden die übrigen Glieder vollständig reproduziert; beginnt sie mit einem Mittelgliede, etwa mit C, so werden die vorausgehenden nur teilweise, die folgenden aber vollständig wieder erweckt; beginnt sie jedoch erst mit dem Endgliede, so werden die übrigen Glieder um so unvollkommener reproduziert, je weiter sie vom Endgliede abstehen. Die Erfahrung bestätigt nach Herbart diese Theorie vollkommen.

Wenn auch bei Herbart, wie sich aus dem folgenden ergeben wird, das Vorstellungsleben die größte Bedeutung für das Verständnis seiner Willenstheorie hat, so ist es doch auch nötig, seine Auffassung vom Gefühl kennen zu lernen, da dessen Verhältnis zum Willen von Herbart in ganz charakteristischer, von der Mehrzahl aller Willenstheorien abweichender Weise gefaßt wird.

2. Theorie der Gefühle.

Herbart nennt die Seele Geist, insofern sie vorstellt, und Gemüt, sofern sie fühlt und begehrt.[1]) Aber Gefühl und Wille haben bei ihm nicht dieselbe Ursprünglichkeit wie die Vorstellungen.

---

1) Herbart: Schr. zur Ps. S. 29ff.; S. 70ff.

Beide Bewußtseinserscheinungen werden aus dem Vorstellungsmechanismus erklärt. Es sind nur seelische Zustände, die sich aus dem Verhältnis der Vorstellungen untereinander ergeben.

Die Vorstellungen sind die ursprünglichen Seelenelemente. Sie allein bleiben fest und unveränderlich; die Gemütszustände dagegen sind wandelbar. „Der Mann empfindet wenig von den Freuden und Leiden seiner Jugend, hingegen was der Knabe recht lernte, das weiß noch der Greis."

Das Gefühl ist das Resultat eines Vorstellungsverhältnisses. Es zeigt die Art und Weise an, wie sich eine Vorstellung zusammen mit anderen im Bewußtsein befindet, und erfahrungsgemäß treten auch alle Gefühle immer nur als Begleiterscheinungen intellektueller Elemente auf. Ist eine Vorstellung von einem Lustgefühl begleitet, so erklärt sich dieses daraus, daß die betreffende Vorstellung durch Hilfe anderer von dem Hemmungsdruck einer auf ihr lastenden stärkeren Vorstellung befreit wird. Ein Unlustgefühl entsteht dann in einer Vorstellung, wenn sie von einer anderen gehemmt und in einem Zustand der Spannung gehalten wird, ähnlich der Zusammenpressung eines elastischen Körpers. Stärke und Lebhaftigkeit der Gefühle sind abhängig von der Stärke der Hemmung oder Förderung, welche gewissen Vorstellungen von anderen zuteil wird. Es ist klar, daß intensivere Gefühle nur in solchen Vorstellungen auftreten, die über der Schwelle des Bewußtseins liegen. Doch spielen gerade die weniger lebhaften Gefühlstöne der dunkleren Vorstellungen eine große Rolle, denn ihre Gesamtheit und Färbung ergibt die jeweilige Gemütslage. Für unseren Zweck ist es nicht nötig, auf die Einzelheiten der Herbartschen Gefühlspsychologie einzugehen, da Herbart dem Gefühl nur eine geringe Bedeutung für den

Willen beimißt. Die gewöhnliche Ansicht, daß die Gefühle die treibenden Ursachen des Begehrens seien, bezeichnet Herbart als falsch, denn die Gefühle begleiten nur das Begehren oder folgen ihm in der Form der Befriedigung nach. Eine bestimmte Art von Gefühlen, nämlich die sinnlichen Gefühle des Angenehmen und Unangenehmen, machen allerdings eine Ausnahme, denn sie werden um ihrer selbst willen begehrt. Herbart vermag für diese Abweichung keine Erklärung anzugeben und beruhigt sich dadurch, daß er das Gebiet der sinnlichen Gefühle als dunkel und der Forschung unzugänglich bezeichnet.

3. Theorie der Willenserscheinungen.

a) Begehren.[1])

Was ist nun eine Begehrung? Auch dem Begehren, so nennt Herbart alles Streben im weitesten Sinne, kommt ebensowenig wie dem Gefühl selbständige Bedeutung zu, sondern es ist nur ein Zustand des Vorstellens. Eine Vorstellung a werde durch eine andere b gehemmt, aber durch eine dritte c gefördert. Sie ist dann Sitz einer Begehrung, wenn sie die Hemmung allmählich überwindet und sich zu größerer Klarheit emporarbeitet. Die Lebhaftigkeit des Begehrens ist einerseits abhängig von der Kraft der hemmenden und andererseits von der Intensität der steigenden Vorstellungen nebst deren Hilfen. Die Begierde ist befriedigt, wenn die steigende Vorstellung von ihrem Hemmungsdrucke befreit wird und zur Klarheit gelangt. Die begehrte Vorstellung ist erst trübe und unvollständig im Bewußtsein, aber sie kann auch in der Begierde nicht mehr erreichen als einen

1) Herbart: Schr. zur Ps. S. 78ff.

Höchstgrad von Klarheit, indem sie zur Empfindung wird. Charakter der Begierde ist eine fortschreitende Bewegung, ein Emporsteigen der Vorstellung; das Gefühl hingegen ist ein ruhender Zustand. Wenn die Kräfte, welche eine Vorstellung im Emporsteigen hindern, stärker werden als die Eigenkraft der steigenden Vorstellung, vermehrt um die Kräfte ihrer Hilfen, so tritt ein Stillstand im Begehren ein. Die fördernden Vorstellungen können aber durch Hinzukommen neuer an Kraft gewinnen, und neue Ausbrüche des Begehrens können erfolgen, bis die Begierde endlich zur Befriedigung gelangt oder durch größere Hemmung zu neuem Stillstand und vielleicht zum Verschwinden gebracht wird. Stillstände des Begehrens sind, weil sie durch Hemmungen erzeugt werden, mit Unlustgefühlen verbunden. Dem höchsten Klarheitsgrade der Begierde, wo sie sich gewöhnlich in einer äußeren Handlung realisiert, folgt das Lustgefühl der Befriedigung nach. Die dem Begehren entgegengesetzte Gemütsbewegung ist das Verabscheuen. Sie hat ihren Sitz nicht wie das Begehren in einer einzelnen Vorstellung, sondern in einer Gruppe von Vorstellungen, die in ihrer Gesamtheit gegen eine Empfindung anstrebt und sie zurückzudrängen sucht. In der Begierde ist die Vorstellung des begehrten Zustandes zugleich die lebhafteste und die herrschende; im Abscheu ist die Vorstellung des verabscheuten Gegenstandes klarer als jede einzelne der gegenwirkenden Vorstellungen; aber alle gegenwirkenden zusammengenommen ergeben ein herrschendes Totalgefühl und bilden eine Gesamtkraft, durch deren Tätigkeit die Gemütslage auf ähnliche Art in einen kontinuierlichen Übergang versetzt wird wie beim Begehren, bis schließlich die verabscheute Vorstellung beseitigt ist. In der großen Masse der Willenserscheinungen im weitesten Sinne macht Her-

bart den Unterschied zwischen dem unteren und dem oberen Begehrungsvermögen.

Das untere Begehrungsvermögen:[1]) Das charakteristische Merkmal desselben ist das Fehlen jeglicher Überlegung vor der Ausführung einer Handlung. Die niedersten Erscheinungen des Begehrens sind Trieb und Instinkt, von dem der Mensch im Vergleich mit dem Tier nur ein Bruchstück besitzt. Da beide also bei dem Tier vollständiger und mannigfaltiger ausgebildet sind, so ersieht man daraus, sagt Herbart, daß der organische Bau das Wesentliche und Bestimmende dieser Erscheinung ausmacht. Eine weitere Form des elementaren Begehrens sind die Neigungen. Es sind dauernde Gemütslagen, welche die Entstehung gewisser Arten von Begierden begünstigen. Sie treten bei dem einzelnen Menschen verschiedenartiger als die Triebe auf und das hängt großenteils davon ab, daß sie als Folgen von Gewohnheiten aus dem Vorstellungsvermögen in das Gebiet der Begehrungen herüberreichen. Denn die Gedanken sind es, die, der gewohnten Richtung folgend, vor allem merklichen Fühlen und Begehren in Handlung übergehen; ein Anschwellen der Begierde tritt erst dann hervor, wenn sich Hindernisse der Ausführung der Handlung entgegenstellen. Wenn eine einzelne Begierde, sei es eine gute oder schlechte, so herrschend wird, daß sie die praktische Überlegung aus ihrer Richtung drängt, so entsteht daraus eine Leidenschaft, deren eigentliches Kennzeichen nach Herbart das „Vernünfteln“ ist. Da jede Begierde zu einer Leidenschaft auswachsen kann, so kann es also ebensoviele Leidenschaften als Begierden geben, d. h. unzählige.

---

1) Herbart: Schr. zur Ps. Ausg. Hartenstein S. 80ff.

Das obere Begehrungsvermögen:[1]) Hierher gehören solche Willenserscheinungen, bei denen der Ausführung eine Überlegung vorausgeht, die einen Aufschub der Handlung bedeutet, um allen vorhandenen Bestimmungsgründen Gelegenheit zu geben, im Bewußtsein zusammenzuwirken und so zu vermeiden, daß eine spätere Gemütslage die Entschlüsse der ersteren verwerflich finde. Verwickelter wird die praktische Überlegung noch dadurch, daß nicht nur eine Auswahl unter den zur Erreichung des Zieles vorhandenen Mitteln getroffen werden muß, sondern daß auch oft mehrere Zwecke gegeneinander abgewogen und schließlich noch die Reihe möglicher Erfolge durchlaufen werden muß, um die für die Handlung günstigsten Momente zu finden. Dabei schreibt Herbart die Fähigkeit der Wahl zwischen verschiedenen Mitteln dem Verstande, als dem Vermögen, sich nach der Beschaffenheit des Gedachten, unabhängig von Einbildung und Leidenschaft zu richten, die der Scheidung verschiedener Zwecke aber der praktischen Vernunft zu. Wenn sich die eben beschriebene Art der Überlegung vollständig ausbildet, so erzeugt sie Pläne, und wenn die Besonnenheit, die die herrschende Gemütslage in der Überlegung ist, zur Gewohnheit wird, so erweitert sich die Überlegung immer mehr und sucht endlich alles mögliche Begehren zuerst in gewissen praktischen Grundsätzen und schließlich in einer letzten Erwägung, in dem höchsten Gute als dem obersten Ziele alles menschlichen Tuns und Treibens zusammenzufassen. Nur dasjenige Vorziehen und Verwerfen kann den höchsten Rang behaupten, welches den Forderungen der ästhetischen (sittlichen) Urteile entspricht. Es ist also Aufgabe der Überlegung, diese

1) Herbart: Schr. zur Ps. S. 82ff.

Urteile und die in ihnen enthaltenen Ideen der inneren Freiheit, der Vollkommenheit, des Wohlwollens, des Rechts und der Billigkeit auf alle Willenserscheinungen in der Weise anzuwenden, daß ihnen sämtliche Wünsche und Begierden untergeordnet werden.

b) Wille.[1])

Der Wille unterscheidet sich dadurch vom Begehren, daß die Voraussetzung der Erlangung des Begehrten hinzukommt. Diese Voraussetzung verknüpft sich mit der Begierde, sobald in einem ähnlichen früheren Falle die Anstrengung des Handelns von Erfolg begleitet war. Denn alsdann entspricht die Willenshandlung einer Assoziation zwischen der Zweckvorstellung, den Mitteln zur Erreichung des Zweckes und der Handlung selbst. Nehmen wir an, die Reihe α, β, γ, δ sei eine solche Assoziationsreihe und δ sei der Sitz eines Begehrens, so können, obwohl δ selbst gegen eine Hemmung aufstrebt, die Hilfen, die sie α, β, γ, zusendet, ungehindert wirken, falls die eben genannten Vorstellungen keine Hemmung im Bewußtsein erfahren. Es werden also α, β, γ in der gesetzmäßigen Abstufung, die wir oben kennen gelernt haben, reproduziert und, wenn eine dieser Vorstellungen mit einer Handlung verknüpft war, so geschieht diese fast unvermerkt. So kann sich also unter günstigen Umständen der ehemalige Verlauf der Begebenheit erneuern, so daß α, β, γ sich wie Mittel zum Zwecke δ verhalten. „Die Vorstellung und die entsprechende äußere Bewegung sind unmittelbar durch Assoziation verbunden. Wenn mit der Empfindung der Muskelbewegung noch irgendeine Vorstellung, etwa des bewegten Gliedes oder auch nur eines äußeren

1) Herbart: Schr. zur Ps. S. 154.

Gegenstandes, verbunden ist, so bewirkt jede Regung dieser Vorstellung, falls nicht ein Hindernis eintritt, unmittelbar eine Reproduktion jenes Gefühls (Empfindung) und der zugehörigen Bewegung. Zu dem letzteren ist nicht einmal erforderlich, daß die Vorstellung im Zustande des Begehrens sei, sondern sie wird unmittelbar vom Handeln begleitet. So namentlich bei Tieren und Kindern. Erst der Erwachsene weiß sie durch Einwirkung anderer Vorstellungsmassen zurückzuhalten.“ [1])

c) Willensfreiheit.[2])

Aus den vorstehenden Ausführungen ersieht man, daß für Willensfreiheit im System Herbarts kein Raum ist. Der Wille erklärt sich ganz mechanisch aus den Vorstellungsbewegungen. Das Begehren war ja weiter nichts als ein Zustand einer sich gegen Hemmungen zur Klarheit emporarbeitenden Vorstellung, der in den Lageverhältnissen der Vorstellungen begründet war. Herbart zeigt aber die psychologische Unmöglichkeit des freien Handelns auch in direkter Weise: Wenn in der Willenshandlung nach beendigter Erwägung über die Zweckmäßigkeit der Mittel ein Entschluß im Begriff ist hervorzutreten, so erhebt sich oftmals eine neue dem Entschluß widerstrebende Begierde. Der Mensch fühlt sich dann nach zwei Seiten gezogen, und Vernunft und Begierde stehen ihm gegenüber, als ob er ein dritter wäre, der beide anhörte und sich frei findet, seine Entscheidung zu treffen wie er will. Nun ist aber die Vernunft, der er Gehör gibt, und die Begierde, welche ihn reizt und lockt, nicht außer ihm, sondern in ihm, und er selbst

1) Herbart: Schr. zur Ps. S. 152.
2) Ebenda S. 83.

ist kein dritter, sondern sein eigenes geistiges Leben wirkt in beiden. Und wenn er nun endlich wählt, so ist die Wahl nichts anderes als ein Zusammenwirken eben jener Vernunft und Begierde, zwischen denen er sich frei in der Mitte stehend glaubte. Doch ist er auch in dem Sinne nicht unfrei, als ob etwas Fremdes über ihn entschieden hätte, sondern er hat mit Selbsttätigkeit gewählt, jedoch nicht mit einer Kraft, die von seiner Vernunft und Begierde noch verschieden wäre und die qualitativ ein anderes Resultat als das aus dem Gegeneinanderwirken jener beiden hervorgehende ergeben könnte.

Anders wird allerdings die Frage entschieden, wenn man die Vernunft als den Sitz der Freiheit betrachtet. Dann erscheint der leidenschaftliche Mensch als ein Sklave seiner Begierden und daher unfrei; der vernünftigen Erwägungen zugängliche aber als der eigentlich freie. Nur in dieser Bedeutung kann man nach Herbart von Willensfreiheit reden.

d) Charakter.[1])

Der Charakter hat seinen Sitz im Willen. Er bestimmt sich nach der Art und Entschlossenheit des Wollens. Wenn jemand sagt: „Ich will", so hat er sich schon in Gedanken des Zukünftigen bemächtigt. Wenn man ihm zeigt, er könne nicht, so will er schon nicht mehr, wenn auch die Begierde noch fortbesteht. Die Tat erzeugt den Willen aus der Begierde. Alles, was den Menschen zur Tat drängt, ist günstig für die Entwicklung seines Charakters. Zunächst hängt das Wollen vom Begehrungskreise des einzelnen ab, und dieser wiederum ist teils animalischen, teils geistigen Ursprungs. Die ange-

1) Herbarts sämtl. W. Ausg. Hartenstein Bd. IX S. 116ff.

borene Seite der Individualität, die natürlichen Anlagen, erzeugen zuerst eine Vorliebe für bestimmte Handlungen, also eine gewisse Gleichförmigkeit des Wollens, und geben so dem Charakter die erste Richtung. Die Temperamente als Prädispositionen zu bestimmten Gefühlen oder Affekten scheinen nach Herbart den Willen nicht sehr zu beeinflussen. Das Wesen des Charakters liegt in dem beharrlichen Wollen, wozu vor allem Gedächtnis des Willens nötig ist, damit die Willensentscheidungen bei gleichen oder ähnlichen Umständen immer in derselben Richtung erfolgen. Der Mensch hat dann gleichsam zwei Seelen, eine subjektive, die beurteilt, und eine objektive, die beurteilt wird. Mit Hilfe der ersteren beobachtet er sich selbst, möchte er sich begreifen und leiten. Bevor die Selbstbeobachtung beginnt, ist aber schon ein Wille vorhanden, wie wir sahen, eine Art Elementarwille, aus den angeborenen oder erworbenen Neigungen entstanden, der mit dem durch Reflexion gebildeten Allgemeinwillen mehr oder weniger in Widerspruch steht. Ist der Gegensatz zwischen beiden dauernd groß, so reibt sich der Mensch in einem fruchtlosen Kampfe auf. Nur in der Jugend, wo das Objektiv-Elementarische im Charakter noch verhältnismäßig schwach ist, vermag die Entschlossenheit des Reflexionswillens noch eine Umwandlung zu bewirken. Die Weiterentwicklung des Charakters geschieht nach Herbart in dem Sinne, daß die Intelligenz die Leitung übernimmt, in der Reflexion die verschiedenen Motive zu einer Handlung erwägt und eine Entscheidung herbeiführt. Die Entschlüsse geschehen allmählich immer mehr nach bestimmten Gesichtspunkten; es bilden sich Grundsätze und Maximen des Handelns aus. Soll der Charakter vollständig zur Reife kommen, so muß eine Hauptrichtung des Wollens entstehen. Die Grundsätze des

Handelns müssen einem obersten Grundsatze untergeordnet werden; doch nur dann, wenn dieser einen moralischen Inhalt hat, kann man von einem sittlichen Charakter sprechen. Im Durchschnittsleben ist er meist ein Nützlichkeitsgrundsatz. Der Mensch macht sich ein Phantasiebild von seiner Stellung in der Gesellschaft, und dieses leitet nun mehr oder weniger konsequent sein Handeln. Es bilden sich Pläne, um dieses Phantasiebild zu realisieren. Ist das Ziel erreicht, so folgt der Mensch meist nur gewissen Regeln der Klugheit, Pünktlichkeit, Pflicht usw.; mit seinen Plänen ist auch die Hauptrichtung seines Wollens verschwunden. Das wird aber nicht der Fall sein, wenn ein oberster sittlicher Grundsatz das Wollen leitet. Alsdann ist für das ganze Leben die Einheit des Wollens gewahrt; und in diesem Typus haben wir die höchste Ausbildung des Charakters. Wenn man auch zugestehen muß, daß der Wille, welcher Pläne verfolgt, energischer ist, so ist der sittliche Charakter hingegen reiner und hat immer als der edelste Ausdruck des menschlichen Willens gegolten.

4. Kritik der Herbartschen Willenstheorie.

Es ist nun zunächst zu zeigen, ob die Herbartschen Anschauungen vom Willen mit den Voraussetzungen seiner Theorie im Einklang stehen und ob sich alle Tatsachen der Erfahrung durch sie widerspruchslos erklären lassen. Da nach Herbart Gefühl und Wille keine selbständige Bedeutung als Elementarphänomene des Bewußtseins haben, sondern Begleiterscheinungen der Vorstellungsverhältnisse sind, so ist klar, daß die Theorie des Gefühls und Begehrens nur dann zu halten ist, wenn die Anschauungen über die Vorstellungen als zu Recht bestehend erwiesen sind.

Von vielen Seiten ist aber die Ableitung des Vorstellungsmechanismus aus der Definition der Seele auf das heftigste angegriffen worden, und tatsächlich läßt sich auch gegen seine Lehre von den Vorstellungen eine Reihe von Einwänden erheben. Dadurch wird ersichtlich, daß einerseits die Theorie nicht immer die notwendige Konsequenz ihrer eigenen Voraussetzungen ist und daß sie anderseits mit den Tatsachen der Erfahrung häufig in Widerspruch steht.

a) Kritik der Herbartschen Willenstheorie von ihren eigenen Voraussetzungen aus.

1. Nach Herbarts Definition ist die Seele ein Reale, ein einfaches, unveränderliches Wesen, das im Zusammensein mit Realen verschiedener Qualität seine Natur durch Akte der Selbsterhaltung behauptet. Als Resultat dieser Tätigkeit sind die Vorstellungen anzusehen. Ist schon die Art der Entstehung der Vorstellungen schwer zu begreifen, so bleibt es aber erst recht unverständlich, daß in Anbetracht der einfachen Natur der Seele die Vorstellungen über ihre veranlassende Ursache hinaus in dem einfachen Wesen fortdauern, sich gegenseitig hemmen und verknüpfen, unbewußt und wieder bewußt werden, kurz, ein Leben führen, als ob es kleine selbständige Wesen wären. Sie als Zustände der Seele zu betrachten, wie das Herbart mehrfach ausgesprochen hat, widerspricht der in der Definition geforderten Einfachheit, und gerade dieses Merkmal verlangt doch kategorisch, daß das einfache Seelenreal jede Spur der Störung so schnell wie möglich zu beseitigen trachtet. Die Fortdauer der Vorstellungen vermag also Herbart durch seine Theorie nicht zu erklären.

2. Wollte man aber Herbart in dieser Beziehung ein Zugeständnis machen, so wird man sofort auf einen

zweiten Punkt stoßen, der ebenfalls mit seiner Theorie nicht in Einklang zu bringen ist. Es ist dies der vielgebrauchte Begriff der Hemmung. Vom Standpunkt der Theorie aus sollte es Hemmungen gar nicht geben; denn wenn man bedenkt, daß die Selbsterhaltung die einzige Betätigung des Seelenreals ist, dann sind die Hemmungen etwas Wesensfremdes für die Seele, was die geforderte Einheit verneint. Die Hemmungen sind also der Theorie zuwider, aber als Tatsachen der inneren Erfahrung konnte sie Herbart nicht leugnen.

3. Mit Recht fragt man ferner, ob die einseitige Bevorzugung der Vorstellungen vom Standpunkt der Herbartschen Theorie überhaupt gefordert wird. Das ist zu verneinen, denn die Metaphysik bestimmt darüber nichts; sie fordert nur, daß die Selbsterhaltungen einfach seien, wie das Wesen des Seelenreals selbst. Daß Herbart Gefühl und Begehren so sekundär behandelt, hatte wohl seinen Grund in dem philosophischen Bedürfnis nach Zurückführung aller Mannigfaltigkeit der Bewußtseinselemente auf eine einzige Grundform. Daß er als solche die Vorstellung betrachtete, liegt wohl nur an der relativ größeren Konstanz derselben gegenüber dem Gefühl und dem Willen. Heute wissen wir ganz genau, daß es einfache Empfindungen überhaupt nicht gibt, daß im Bewußtsein nur Komplexe von Elementen vorhanden sind, und sogar Empfindungen wie rot oder blau, die Herbart als vollständig einfach ansah, noch mehrmals zusammengesetzt sind. Selbst im Blickpunkt des Bewußtseins treten die scheinbaren Elemente noch verbunden auf, und es ist erst durch mühevolle Abstraktion gelungen, sie aus ihren Verbindungen zu lösen.[1]) Zieht man aber die Entwicklung des physischen Lebens zu Hilfe, so

1) Wundt: Grundriß, 9. Aufl. S. 34.

zeigt sie uns, daß auf den untersten Stufen der Lebewelt Gefühl und Wille viel stärker als die intellektuellen Elemente hervortreten. Auch eine nur scheinbare Berechtigung des Primats der Vorstellungen würde sich aus der Tatsache ergeben, daß zwar die Vorstellungen, niemals aber Gefühl oder Wille allein den Bewußtseinsinhalt ausmachen können.

Aber auch dieser Umstand ist als unwesentlich zu betrachten, weil Vorstellungen nie einfach vorhanden sind und daher das von Herbart angenommene Prinzip der Einfachheit der intellektuellen Elemente schon durchbrochen ist. Aber wenn man auch Herbart zugestehen wollte, daß Gefühle und Begehrungen nur Begleiterscheinungen sind, so wäre damit immer noch nicht festgestellt, daß man sie, wie Herbarts Theorie es fordert, als Modifikationen der Vorstellungen auffassen müßte. Das könnte nur der Fall sein, wenn bereits feststeht, daß alle seelischen Vorgänge einfacher Natur sein müssen und daß die Vorstellungen dieser Anforderung Genüge leisten.

Drobisch, ein Schüler Herbarts, der die Anschauungen des Meisters fast vollständig teilt, glaubt die ausschließliche Berücksichtigung der Vorstellungen in der Theorie des seelischen Geschehens dadurch zu begründen, daß er auf die Tatsache der Unvorstellbarkeit der Gefühle und Begehrungen besonderes Gewicht legt. Man könne sie nicht vorstellen, meint er, sondern man fühle sie nur. Daraus ergäbe sich ihre Unselbständigkeit.[1]) Dieser Anschauung liegt ein Mangel an exakter psychologischer Analyse zugrunde. Logisch läßt sich wohl die Trennung zwischen Vorstellung und vorstellender Tätigkeit vollziehen, aber als Bewußtseinstatsache ist nur die Vorstellung gegeben, und es ist

1) Drobrisch: Empirische Psychologie S. 230ff.

ungereimt, von Gefühlen und Begierden Vorstellungsfähigkeit zu verlangen, um sie als gleichberechtigt anzuerkennen. Sie sind uns in der inneren Wahrnehmung in eigentümlicher, nur für sie charakteristischer Weise gegeben, und sie zeigen sich dadurch als eben so ursprünglich wie die Vorstellungen selbst.

b) Kritik der Herbartschen Theorie von den Tatsachen der Erfahrung aus.

1. Wie eben erwähnt, ist Herbarts Lehre von der Hemmung entgegengesetzter Vorstellungen nicht im Einklang mit seiner Definition der Seele, aber sie widerspricht auch den Tatsachen der Erfahrung. Was in konträren Vorstellungen entgegengesetzt ist, ist ihr Inhalt und nicht etwa die vorstellende Tätigkeit, die ja gar nicht neben der Vorstellung gegeben ist. Nun läßt sich aber nicht einsehen, da doch mehrere Vorstellungen sogar im Blickpunkt des Bewußtseins vorhanden sein können, warum sich dieselben hemmen sollen, und die innere Wahrnehmung zeigt ganz evident, daß gerade stärker entgegengesetzte Vorstellungen, wie z. B. schwarz und weiß, sich besser im Bewußtsein halten als weniger entgegengesetzte, wie etwa gelb und orange. Daß die angeführte Tatsache sehr häufig beobachtet worden sein muß, zeigt uns noch das vierte der alten Reproduktionsgesetze, wonach entgegengesetzte Vorstellungen sogar imstande sein sollen, einander zu reproduzieren. Der ganze Vorgang der Hemmung, der analog der Physik als mechanischer Druck und Gegendruck gefaßt und mathematischen Berechnungen unterworfen wird, ist nicht natürlich erklärt, und das mechanische Steigen und Sinken der Vorstellungen hat die Anschauung erweckt, als ob das Bewußtsein ein Hohlraum wäre, der durch eine Schwelle in zwei Teile geteilt ist, und dessen oberer

Teil die bewußten, dessen Grund aber die unbewußten Vorstellungen enthielte. Die vorstellende Tätigkeit, die im Festhalten des Vorstellungsinhalts besteht, verwandelt sich bei den verdunkelten Vorstellungen in ein Streben vorzustellen. In diesem Zustand aber repräsentiert sie eine Kraft, die nichts mehr bewirkt. Man kann kaum annehmen, daß Herbart diese Sprache der Tatsachen übersehen haben sollte. Külpes Meinung, daß Herbart mit der Hemmung einen andern gefühlten Sinn im Auge gehabt habe, scheint zutreffend zu sein.[1]) Zwei Vorstellungen, von denen die eine lust-, die andere unlusterregend wirkt, werden sich in evidentester Weise hemmen, während zwischen zwei gleichgültigen Vorstellungen eine Hemmung in keiner Weise zum Bewußtsein kommt, auch dann nicht, wenn die eine steigt, während die andere schon mit voller Klarheit gegeben ist, wie das beim Begehren der Fall sein soll. Gelangt also die Hemmung einer zur Klarheit aufstrebenden Vorstellung nur dann zum Bewußtsein, wenn Gefühlsgegensätze dabei eine Rolle spielen, so kann man sicherlich nicht Gefühl, ebensowenig wie Begehren aus bloßen Vorstellungsverhältnissen ableiten.

2. Ebensowenig wie den Vorgang der Hemmung vermag Herbarts Theorie die Einheit des Bewußtseins zu erklären, die von den Erfahrungstatsachen gefordert wird. Die Einheit der Seele als Substanz begründet noch keine Einheit des Bewußtseins. Wir hätten nur eine Reihe wechselnder Bilder, aber noch keine Bewußtheit des Wechsels. Über der ungeheuren Mannigfaltigkeit des geistigen Geschehens hat Herbart die tatsächlich in jedem Augenblick unseres Denkens und Handelns vorhandene Beziehung auf

1) O. Külpe: Philosoph. Studien, Bd. V. S. 197.

das Ich vergessen. Oder da er sie vom Standpunkt seiner Theorie aus nicht zu erklären vermochte, weil die Vorstellungen, obwohl in der einheitlichen Seele vorhanden, nicht als Zustände derselben betrachtet werden können, in die sie selbsttätig und verknüpfend eingreift, so verlegte er das Ich bald in diese, bald in jene Vorstellungsgruppen, je nachdem sie als stärkere Vorstellungsmassen apperzipierend auf neue Wahrnehmungen einwirken. In dem Fehlen einer wirksamen einheitlichen Funktion, die unser gesamtes geistiges Leben zusammenhält, liegt daher der Hauptmangel der Herbartschen Theorie. Die Beziehung der Vielfältigkeit auf eine einheitliche Funktion ist kein Schein, und jedes psychologische System ist genötigt, darauf Rücksicht zu nehmen. Der Fortschritt, den das Ichproblem in der modernen Zeit gemacht hat, besteht gerade darin, daß wir Inhalt und Einheit als eigentümliche Bestandteile zu sondern wissen, und daß überall, wo uns diese Einheit in der Mannigfaltigkeit des geistigen Geschehens entgegentritt, dieselbe psychische Funktion wirksam ist, die Wundt als Apperzeption oder Willen bezeichnet.

3. Wenn man gezeigt hat, daß der Herbartsche Vorstellungsmechanismus in Widerspruch mit seinen eigenen theoretischen Voraussetzungen steht und die Tatsachen der Erfahrung nicht zu erklären vermag, so erübrigt es sich, auf die Stellung Herbarts zu Gefühl und Begehren näher einzugehen. Doch sei hierzu folgendes angeführt. Da Gefühl und Begehren nach Herbart nur Modifikationen der Lageverhältnisse der Vorstellungen sind, deren sekundärer Charakter sich nach den Äußerungen Drobischs auch darin zeigt, daß sie nicht vorstellbar sind, so könnte man die Frage aufwerfen, woher wir denn eigentlich vom Fühlen und Begehren überhaupt eine Kenntnis haben. Den Akt

des Begehrens können wir, wie Drobisch behauptet, nur fühlen. Freilich muß hier der Begriff des Fühlens in einem weiteren Sinne gebraucht sein, da sich vom Fühlen das Gefühl noch besonders unterscheiden läßt. Was es also für ein Organ ist, welches uns die Kenntnis vom Gefühl und Begehren vermittelt, bleibt dunkel, und die Tatsache, daß wir überhaupt ein Wissen von ihnen haben, wird nicht erklärt.

Einer weiteren Schwierigkeit, wodurch ihre Unzulänglichkeit am deutlichsten zum Ausdruck kommt, begegnet die Herbartsche Lehre vom Gefühl dadurch, daß sie von ihren Voraussetzungen aus nicht zu erklären vermag, wie die einfachen Gefühle entstehen, die als Gefühlstöne die Empfindungen begleiten. Da hier die Wechselwirkung der Vorstellungen ausgeschlossen ist, so steht Herbart dieser Tatsache ratlos gegenüber. Er hatte wohl selbst das Bewußtsein, daß hier seine Theorie versagte, und die Erklärung, daß hier die Wechselwirkung von Partialvorstellungen vorliege, die uns nicht bewußt wären, umgeht zwar die Schwierigkeit, wird aber den Tatsachen nur in gewaltsamer und wenig überzeugender Weise gerecht. In noch höherem Maße zeigt sich die Unzulänglichkeit seiner Gefühltstheorie gegenüber den sinnlichen Gefühlen, die oft ohne jede bewußte Vorstellung vorhanden sind. Herbart selbst sieht hier von jeder Erklärung ab und bezeichnet nur das Gebiet der sinnlichen Gefühle als dunkel und der Forschung unzugänglich.

4. Wenn nach Herbart das Begehren darin besteht, daß eine gegen Hemmungen anstrebende Vorstellung sich allmählich zur Klarheit im Bewußtsein emporarbeitet, und wenn Unlust dadurch entsteht, daß eine steigende Vorstellung von einer anderen gehemmt, von einer dritten aber im Aufsteigen gefördert wird, so haben Unlustgefühl und Begehren dasselbe psycho-

logische Merkmal, und sie müßten auch als Phänomen identisch sein. In derselben Weise sind auch Begehren und Verabscheuen in ihren psychologischen Ursachen so wenig exakt voneinander unterschieden, daß es unverständlich erscheint, wie sie phänomenologisch in so diametralen Gegensatz zueinander stehen können. Begehren war Aufstreben der Vorstellung des begehrten Gegenstandes gegen Hindernisse; Verabscheuen entsteht dann, wenn eine Anzahl von Vorstellungen gegen eine mit Widerstreben weichende ankämpft. Als einfachsten Fall hatte Herbart das Beispiel, welches wir bereits weiter oben angeführt haben, gegeben. Die Vorstellung a, die mit α kompliziert ist, tauche im Bewußtsein auf und finde hier β vor, welches dem α entgegengesetzt ist. Indem nun a dem α in seinem Emporstreben gegen β zu Hilfe kommt, entsteht eine Begierde. Wenn aber $x + a + \alpha$ (x sind die a weckenden Vorstellungen) gegen β, welches mit Widerstreben weicht, aufsteigen, sind die Bedingungen für das Verabscheuen gegeben. Es ist also der Theorie nach nicht ersichtlich, warum wir nicht in demselben Moment begehren und verabscheuen. Auf weitere Einzelheiten der Herbartschen Theorie vom Begehren einzugehen erübrigt sich hier, da die Betrachtung der modernen Willenstheorien noch oft Gelegenheit geben wird, die Herbartschen Anschauungen von einem andern Standpunkt aus zu beleuchten.

So ergibt sich also als Resultat der vorstehenden Ausführungen, daß Herbarts Theorie mit ihren eigenen Voraussetzungen nicht konsequent übereinstimmt und den Anforderungen der Erfahrungstatsachen nur in ungenügender Weise gerecht wird. Was in der Herbartschen Psychologie ganz besonders als Nachteil erscheint, das ist die ungenügende Analyse des Bewußtseins, die vollständiger erst in der modernen Zeit

durchgeführt worden ist. Aber der Metaphysiker Herbart, der noch fest von der Allmacht seiner Wissenschaft überzeugt war, glaubte wohl der Forderung einer genauen und vollständigen Untersuchung der Bewußtseinstatsachen überhoben zu sein.

B. Herbarts Theorie der Willensbildung.

1. Darstellung der Herbartschen Pädagogik.

Herbart war der erste, der den Versuch machte, die Pädagogik psychologisch zu begründen.

In seiner „Allgemeinen Pädagogik aus dem Zwecke der Erziehung abgeleitet" bezeichnet Herbart die Willensbildung als den wesentlichen Teil der Erziehung, deren Hauptziel Charakterstärke der Sittlichkeit ist. Dieses Ideal hat der einzelne erreicht, wenn er sich in seinem Handeln weder von Empfindungs- noch Gefühlsimpulsen leiten, sondern sich allein von den sittlichen Werturteilen, den Ideen der inneren Freiheit, der Vollkommenheit, des Wohlwollens, des Rechts und der Billigkeit bestimmen läßt. Wie aus den Ausführungen des ersten Teils ersichtlich, ist das Begehren nach Herbart gar keine ursprüngliche Seelenanlage, sondern nur der charakteristische Ausdruck des allmählichen Emporstrebens einer Vorstellung zur Klarheit im Bewußtsein gegen widerstrebende Hemmungen. Das Begehren setzt sich um so schneller in Handlung um, je rascher die begehrende Vorstellung zur Klarheit gelangt. Und die Schnelligkeit der Aufwärtsbewegung ist wiederum abhängig von der Zahl der Vorstellungshilfen. Das Wollen war nach Herbart ebenfalls nur ein Begehren, zu dem allerdings die Vorstellung des durch eigene Kraft zu erreichenden Erfolges hinzukam. Was also den Willen zu bestimmen

vermag, ist einmal die Klarheit der bezüglichen Vorstellungen und dann die Anzahl der ihrer Reproduktion förderlichen Hilfen. Soll also der Wille des Zöglings sich zum Guten entscheiden, so ist notwendig, ihm klare moralische Vorstellungen zu geben, die nach allen Seiten in festen Verbindungen stehen, so daß sie sich bei der Reproduktion gegenseitig Hilfe leisten können, um zur größtmöglichen Klarheit im Bewußtsein zu gelangen. Die Aufgabe, eine klare und festgefügte Vorstellungsmasse zu schaffen, gehört dem Unterricht zu. Der Unterricht ist aber nur möglich durch die Regierung, unter welchem Namen Herbart alle diejenigen Maßregeln der Ordnung zusammenfaßt, die die Vorbedingungen eines erfolgreichen Unterrichts sind. Dem Zögling muß aber auch Gelegenheit zum selbständigen Handeln gegeben werden, wodurch unmittelbar auf seinen Willen eingewirkt werden kann. Das geschieht durch die pädagogische Zucht. Die Zucht hat ganz besonders die gewohnheitsmäßigen Handlungen zu erzeugen. Bei diesen sind die Vorstellungen auf das engste mit den Handlungen assoziiert, und bei einer Reproduktion läuft die Reihe ab, ohne daß die Aufmerksamkeit sich darauf zu richten braucht. Die Anwendung der drei Erziehungsmittel: Regierung, Unterricht, Zucht macht das Wesen der gesamten Erziehung aus und natürlich erst recht der Willensbildung, die mit der Erziehung bei Herbart im allgemeinen identisch ist. Da Herbart selbst nicht vermocht hat eine scharfe Unterscheidung zwischen Regierung und Zucht zu geben und in seiner Schrift „Allgemeine Pädagogik aus dem Zwecke der Erziehung abgeleitet“ zugibt, daß beide oft ineinander übergehen, so sind wir um so mehr berechtigt, sie hier zusammen zu behandeln.

a) Unterricht.[1])

„Ich gestehe", sagt Herbart am Eingang seiner „Allgemeinen Pädagogik", „keinen Begriff zu haben von einer Erziehung ohne Unterricht, wie ich umgekehrt keinen Unterricht anerkenne, der nicht erzieht." Freilich ist Wissen noch nicht Wollen und vor allem noch kein sittliches Wollen. Das Wissen darf dem Zögling nicht gleichgültig sein, es muß eine Bewegung, ein Weiterstreben im Wissen entstehen, und dieses wird bewirkt durch das Interesse an den Gegenständen des Wissens.[2]) Die Bildung des Interesses ist das nächste Ziel des Unterrichts, denn nur durch seine Vermittlung kann das Wissen auf den Willen wirken. Das Interesse ist Hingabe an die Vorstellungen, die ein Gegenstand der Betrachtung in uns erweckt. Sein Grundmerkmal ist unwillkürliche Aufmerksamkeit. Die Vorstellungen, die unser Interesse erregen, üben eine Art Herrschaft aus, denn sie sind bestrebt, sich allein im Bewußtsein zu erhalten und alle nicht mit ihnen zusammenhängenden Vorstellungen zu verdunkeln. Das Interesse beruht auf dem Apperzeptionsvorgang. Es kann nur da entstehen, wo im Bewußtsein eine große Menge apperzipierender Vorstellungen vorhanden sind, die dem neuen Gegenstand genügende Hilfen entgegenschicken, um ihn aufzunehmen und sich mit ihm zu verschmelzen. Die zahlreichen Verbindungen bedingen gerade die Dauerhaftigkeit des neuen Gegenstandes im Gedächtnis und ermöglichen seine leichte Reproduktionsfähigkeit.

Das Wesen des Interesses ist also ein Weiterstreben zu immer neuen Vorstellungen, aber nur zu solchen,

---

1) Herbarts sämtliche Werke. Ausg. Hartenstein Bd. IV S. 58. Umriß päd. Vorl. S. 210.

2) Allgem. Päd. S. 46. Umriß S. 215ff.

die mit dem Gegenstand in irgendwelchem Zusammenhang stehen. „Es ist Regsamkeit", sagt Herbart, „die von Begierde und Wollen dadurch verschieden ist, daß sie nicht wie jene beiden über den Gegenstand verfügt, sondern nur an ihm hängt; es ist Regsamkeit, der gleichsam die Spitze, nämlich die Tat, abgebrochen ist. Das Interesse muß, wenn es Handeln, und zwar sittliches Handeln erzeugen soll, vielseitig und gleichschwebend sein. Die Vielseitigkeit, worunter nicht etwa Allseitigkeit zu verstehen ist, ist nötig, weil das Wirkungsfeld des moralischen Handelns den ganzen Lebenskreis des menschlichen Daseins umfaßt und Einseitigkeit im Wissen auch Einseitigkeit des Handelns zur Folge hat; und gleichschwebend soll das Interesse sein, weil sonst Einseitigkeit in der Intensität des Wissens vorhanden wäre, die wiederum ungleiche Stärke des Handelns bewirken müßte. Das einzelne Interesse bedingt eine Vertiefung in seinen Gegenstand, und die verschiedenen Vertiefungen können wegen der Enge des Bewußtseins nicht gleichzeitig sein, sondern müssen einander folgen. Der Gefahr der Zersplitterung und Zusammenhangslosigkeit wird durch die Besinnung vorgebeugt, die die verschiedenen Vertiefungen zusammenfaßt. Wenn das Ziel der einzelnen Vertiefung die Klarheit der Vorstellungen ist, so werden durch die Aufeinanderfolge der Vertiefungen die mannigfachsten Assoziationen geschaffen, die die Besinnung absichtlich vervollständigt und in ein System bringt. Aufgabe der Methode (Übung) ist es dann, das System der Vorstellungsgruppen zu durchlaufen, sie an ihrem richtigen Platz zu erhalten und immer neue Verbindungen zu schaffen.

In den vier Begriffen: Klarheit, Assoziation, System und Methode haben wir also die psychologischen Grundtätigkeiten, mit deren Hilfe das Interesse

die Aneignung eines neuen Stoffes bewirkt. Die ungeheure Mannigfaltigkeit der einzelnen Interessen bringt Herbart unter 6 Gesichtspunkte. Insofern sich das Interesse auf die Dinge unserer Umgebung richtet und eine Kenntnis von ihnen erstrebt, ist es empirisches Interesse, insofern es den gesetzmäßigen Zusammenhang dieser Dinge aufsucht, ist es spekulatives, und wenn es nur die Schönheit ihrer Form ins Auge faßt, ästhetisches Interesse. Alle drei zusammen heißen Interessen der Erkenntnis. Ihnen gegenüber stehen die Interessen der Teilnahme. Das sympathetische Interesse äußert sich als Teilnahme am Geschick des einzelnen, das soziale als Teilnahme am Geschick der Gesamtheit und das religiöse Interesse beschäftigt sich mit dem Verhältnis des Menschen zu Gott.

Vertiefung und Besinnung als Akte des Interesses mit ihren Einzeltätigkeiten der Klarheit, der Assoziation, des Systems und der Methode müssen natürlich auch die formalen Stufen des Unterrichts darstellen, nach welchen die Behandlung eines neuen Lehrstoffes im Unterricht zu geschehen hat. Die Aufnahme neuen Materials kann nur entsprechend den formalen Stufen geschehen, geschehe sie bewußt oder unbewußt; denn diese Art der Aneignung ist die natürliche psychologische Weise, die von der Konstruktion des menschlichen Geistes verlangt wird, und man ersieht daraus, daß der Lehrer zwar viele Manieren des Unterrichtens, aber nur eine Methode haben kann. Der Unterricht selbst kann sowohl analytisch als auch synthetisch sein. Analytisch zerlegt er den durch Umgang und Erfahrung gewonnenen Gedankenkreis des Zöglings und bringt die einzelnen Vorstellungen nur in einen neuen Zusammenhang. Den eigentlichen Aufbau des Gedankengebäudes bewirkt aber der synthetische Unterricht, indem er eben jeden neuen unbekannten Stoff nach den formalen

Stufen apperzipieren läßt und so mit neuen Vorstellungen auch den Kreis der möglichen Handlungen des Kindes erweitert.

Wie denkt sich Herbart die Wirkung des Unterrichts auf den Willensentschluß? Der Unterricht erzeugt Vorstellungen. Jede Vorstellung aber kann unter geeigneten Umständen der Sitz eines Begehrens und damit auch eines Wollens werden, wenn sie sich nämlich gegen hemmende Vorstellungen allmählich zur Klarheit emporarbeitet. Eine Vorstellung gelangt entweder durch unmittelbare Reproduktion, indem sie frei steigt oder durch mittelbare, wenn sie mit Hilfe verwandter Vorstellungen, die mit ihr zu einem Komplex verschmolzen waren, wieder aktuell wird. Je inniger sie mit anderen verschmolzen war, desto leichter wird sie sich wieder in das Bewußtsein drängen und so eine Handlung auszulösen imstande sein. Man sieht hier leicht ein, weshalb Herbart und seine Schüler so großes Gewicht auf gute Konzentration der Vorstellungen (d. h. auf außerordentlich starke Verknüpfung aller neuen Vorstellungen mit den bereits vorhandenen) legen, denn dadurch wird Geschlossenheit des Gedankenkreises erzeugt, die das Interesse wachhält und die sicherste Gewähr für das Handeln bietet, dessen besondere Art natürlich durch die Qualität der Vorstellungen bedingt ist. Haben die sittlichen Ideen eine große Stärke im Gedankenkreis eines Menschen, so ist dadurch notwendigerweise ein moralisches Handeln gesichert. Nehmen wir folgendes Beispiel: Eine Begierde entwerfe Pläne zu ihrer Befriedigung. Gleichzeitig werde aber die moralische Verwerflichkeit der Mittel gefühlt. Dadurch entsteht ein Stocken in dem Streben, und nun geschieht zweierlei. Einmal haben die mit der Begierde zusammenhängenden Vorstellungen Zeit, sie zu verstärken, dann aber kann auch das

sittliche Werturteil hervortreten und kann, wenn es nur mit einer starken Vorstellungsmasse verknüpft war, das Streben den Sittengesetzen gemäß entscheiden.

Das äußere Handeln wird nach Herbart auf das Nachdrücklichste durch das phantasierende Handeln vorbereitet, welches alle Vorstellungsglieder einer Willenshandlung assoziiert und öfters in dieser Verbindung reproduziert, wodurch die Handlung selbst bis zu einem hohen Grade determiniert ist, und falls nun eine Gelegenheit eintritt, sie auszuführen, die Ausführung in den meisten Fällen glatt vonstatten geht. Der Mut zur Ausführung der äußeren Bewegung beruht zum größten Teil auf der Sicherheit der inneren Ausführung. Hat der Unterricht, wenn auch nur mittelbar, auf das Handeln einen so starken Einfluß, so gilt das nach Herbart nicht in gleicher Weise von der Zucht.

b) Regierung und Zucht.[1])

Im Vergleich mit dem Unterricht hat die Zucht nur untergeordnete Bedeutung, obwohl sie unmittelbar auf das Handeln einwirkt. Zunächst hat sie als Regierung alle diejenigen Maßregeln zu treffen, die einen geordneten Gang des Unterrichts möglich machen. Sie ist gleichsam die Polizei in der Erziehung. Als Zucht aber gibt sie Gelegenheit zum Handeln und legt so, indem sie den Zögling etwas tun oder nicht tun läßt, den Grund für die Entwicklung des Charakters. Die Zucht veranlaßt Handlungen direkt durch Befehl oder Bitte, durch Auftrag oder Rat. Sie bringt durch die verschiedensten Maßregeln den Zögling in die Gemütsstimmung, in der er für die Aufnahme des Unterrichts am empfänglichsten ist. Sie erregt Lustgefühle durch

1) Umriß: Bd. IX. S. 254ff. Allg. Päd. S. 20.

Belohnung nur dann, wenn der Zögling einen gewissen Erfolg seines Handelns aufzuweisen hat; durch Drohung, Zwang oder Strafe erregt sie Unlust, wo ihr das angemessen erscheint. Leidenschaften und Affekte sucht sie zu bekämpfen durch Beruhigung oder Ablenkung in Beschäftigung und Spiel. Empfindungen, die Schaden bringen, hält sie entweder von dem Zögling fern oder sucht ihn daran zu gewöhnen. Durch alle diese Maßnahmen ist sie bestrebt, gute Gewohnheiten zu begründen und schlechte auszurotten. Das psychologische Grundphänomen aller Maßnahmen der Zucht liegt darin, daß die Handlung unmittelbar mit einer Vorstellungsreihe assoziiert wird, die bei häufigerer Wiederholung ganz automatisch abläuft und die Handlung auslöst, ohne daß jedesmal ein Willensentschluß nötig ist.

2. Kritik der Herbartschen Pädagogik.

a) Einheit des Gedankenkreises.

Herbarts pädagogisches Ziel „Charakterstärke der Sittlichkeit“ verlangt die Schaffung einer einheitlichen Persönlichkeit, deren Handeln durch die den Willen bestimmende Kraft eines sittlichen Gedankenkreises bedingt ist. Der Einfluß desselben auf den Willen ist um so größer, je mehr zusammenhängende Gedankenmassen im Bewußtseinsinhalt vorhanden sind, die geeignet sind, als Apperzeptionsmassen alle schwächeren isolierten Inhalte sich einzuverleiben. Nach Herbartscher Auffassung verbindet sich der innere Kern unseres Wesens, das Ich, bald mit dieser und bald mit jener Vorstellungsgruppe, je nachdem sie gerade als stärkste apperzipierende Masse im Bewußtsein auftritt. Von diesem Standpunkte aus ist die Herbartsche Pädagogik nur konsequent, wenn sie auf intensive Konzentration

und innigste gegenseitige Verknüpfung der einzelnen Gedankeninhalte drängt, denn der Willensentschluß beruht ja nur auf einem Ausgleich mechanisch wirkender Vorstellungsmassen, von welchen die stärkste den Sieg davonträgt, d. h. die Richtung des Willens bestimmt. Bei Herbart ist der Wille eine spekulative Konstruktion, und in diesem Umstand liegt die Schwäche sowohl der Herbartschen Psychologie als auch seiner Pädagogik. Von einem bewußten Streben, wie es uns bei unbefangener Beobachtung im Wollen entgegentritt, ist der Herbartsche Wille weit entfernt. In der Konzentration der Gesinnungsfächer zu einem klaren einheitlichen Wissen vom Guten, welches sittliches Handeln bewirken soll, begegnet uns daher derselbe Fehler wie schon bei Sokrates, dem das Wissen identisch war mit dem Wollen des Guten. Die Erfahrung widerlegt diese Anschauung auf die schlagendste Weise. Die Konzentration der Gesinnungsstoffe ist zwar als mittelbare Hilfe durchaus unentbehrlich, indem eben jedes sittliche Handeln eine klare Einsicht des Zieles und der passenden Mittel erfordert, aber Wissen des Guten und Tun ist zweierlei, und aus diesem Grunde legt Meumann so großes Gewicht auf die tatsächliche Verbindung der ideo-motorischen Bestandteile der Willenshandlung, um die kraftersparende Wirkung der Übung für die Erziehung des Wollens zu verwerten.

Den stärksten Ausdruck fand der Herbartsche Konzentrationsgedanke in der Kulturstufentheorie Zillers, die einen bestimmten engbegrenzten wertvollen Stoff so zum Mittelpunkt des gesamten Unterrichts macht, daß er eine Festigkeit im kindlichen Bewußtsein erhält, die ihn fähig macht als Apperzeptionsmasse par excellence alle Neuerwerbungen des Gedankenkreises sich anzugliedern. Die Idee Zillers, die mit Herbarts Forderung eines vielseitigen Interesses in Widerspruch steht, hatte

bald ihre Zugkraft verloren, als die praktische Durchführung zeigte, zu welchen Einseitigkeiten und Unzuträglichkeiten ihre konsequente Anwendung führte. Ihre erziehliche Wirkung konnte natürlich die Erwartungen, die man von ihr hegte, nicht erfüllen, da der Gedanke der Kulturstufen auf Herbarts irriger Anschauung beruht, daß ein sittliches Handeln mit Notwendigkeit aus einer festgefügten Gedankenmasse hervorgehe.

b) Interesse.

Ein wesentlicher Stützpfeiler der Erziehung ist nach Herbart das Interesse. Es beruht auf der Präponderanz einer Vorstellung im Bewußtsein, ist also unwillkürliche Aufmerksamkeit und hat infolgedessen nach Herbartscher Auffassung willenbestimmende Kraft. Nach Ziller, der sich eingehender mit der Untersuchung des Interesses befaßt hat, ist es, weil Wohlgefühle erzeugend, Keim und Wurzel alles Willens, obwohl es weder selbst Begehren noch Wollen ist. Trotz aller inneren Regsamkeit beschäftigt es sich ruhig und geduldig mit seinem Gegenstand, doch immer zu selbsttätigem Fortschreiten über den gegenwärtigen Zustand hinausdrängend. Es steht im Gegensatz zur Gleichgültigkeit und ist ein Streben, dem nur der Wille überlegen ist. Das Interesse hängt an seinem Gegenstand, aber es begehrt ihn nicht und legt ihm keinen allgemeingültigen absoluten Wert bei.

Zillers Definition des Interesses ist widerspruchsvoll, insofern dieses einerseits ruhig und geduldig an seinem Gegenstand haften, andererseits als eine Art Streben, freilich verschieden von Begehren und Wollen, selbsttätiges Fortschreiten über seinen Gegenstand hinaus sein soll. Wenn es richtig ist, daß es am Gegenwärtigen hängt, so kann es kein Streben sein, da mit

dessen Begriff ein zukünftiges Moment stets verbunden ist. Nach Herbarts Definition als unwillkürliche Aufmerksamkeit oder Präponderanz einer Vorstellung im Bewußtsein vermag es zwar, gemäß seiner Theorie, den Willen zu bestimmen, aber es läßt sich dann nicht vom Begehren sondern, da dieses doch auch Emporsteigen einer Vorstellung zur Klarheit sein soll. Die Aufgabe aber, die Herbart dem Interesse bei der Willenshandlung zuweist, kann es, so wie er es definiert, gar nicht leisten, da die Klarheit der Vorstellungen durchaus nicht notwendig ein Wollen bedingt. Wenn nun Herbart trotzdem immer wieder die willenerzeugende Kraft des Interesses betont, so konstatiert er eine Tatsache, die die Erfahrung alltäglich zeigt, aber der wirkliche Erklärungsgrund liegt außerhalb des Rahmens seiner psychologischen Theorie.

Schon Ziller verläßt den Boden der Herbartschen Psychologie, wenn er behauptet, daß das Interesse Wertschätzung sei, daß es Wohlgefühle errege und Keim und Wurzel alles Willens sei; denn in der Herbartschen Theorie ist das Interesse sowohl als auch das Begehren und Wollen nur von dem mechanischen Spiel der Vorstellungen abhängig. Beruht aber das Interesse, wie es die unbefangene Beobachtung zeigt, auf der Wertschätzung eines Gegenstandes, so hat es seine unmittelbare Grundlage im Gemütsleben, denn aller Wert erschließt sich uns durch das Gefühl. Nur dann, wenn sich mit der Vorstellung eines Gegenstandes ein Wertgefühl verbindet, entsteht jener Bewußtseinszustand, den wir als Interesse bezeichnen und der sich namentlich als unwillkürliche Aufmerksamkeit zu erkennen gibt. Es ist von hier aus auch verständlich, weshalb es ein negatives Interesse gibt, dessen Wurzel in einem Unlustgefühle steckt und das auf Beseitigung des unlustvollen Gegenstandes aus

dem Bewußtsein hinzielt. Die Herbartsche Lehre vom Interesse, das er als Stützpfeiler der Willenserziehung ansieht, steht also, wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich, nicht im Einklang mit seinen theoretischen Voraussetzungen, obwohl gerade in der rationellen Ausnutzung des Interesses für die Erziehung eine der Hauptleistungen Herbarts liegt.

c) Regierung und Zucht.

Herbart und seine Schüler fassen die Regierung als eine Art Schulpolizei auf und die Zucht als die erziehliche Ergänzung des Unterrichts, die dem Zögling eine Gelegenheit zu selbsttätigem Handeln schaffen soll. Daß dieses in einer moralischen Richtung verläuft, dafür sorgen die Zuchtmittel: Befehl, Ermahnung, Rat, Strafe und Belohnung. Wenn man aber diesen Erziehungsmitteln eine Wirkung auf das Gefühl und dadurch eine Beeinflussung des Wollens zuerkennt, wie Herbart und viele seiner Schüler es tun, so verläßt man damit auch hier den Boden seiner Theorie. Und es ist in gewissem Sinne unbegründet, wenn Herbart und Ziller sich so absprechend über den Wert der Gefühlserregungen aussprechen, die nach ihnen nur eine abstumpfende Wirkung haben und daher zu vermeiden sind. Die praktische Pädagogik weiß sehr gut, daß nur diejenigen Maßnahmen Aussicht auf Erfolg haben, die geeignet sind, das Gemüt des Zöglings zu beeinflussen. Wo aber die Grenze zu ziehen ist zwischen der vorteilhaften und schädlichen Gemütserregung, das ist, wenn die wertvolle Wirkung des Gefühls einmal zugegeben ist, nur noch von untergeordneter Bedeutung. Wie unentbehrlich gerade der starke Affekt ist, wenn es sich darum handelt, eine völlig neue Richtung des Handelns zu begründen, das lehrt uns die alltägliche Erfahrung, die zur Evidenz zeigt, welche gewaltigen

Wirkungen gerade Gefühle wie Freude und Begeisterung auszulösen imstande sind. Ziller erwartet freilich gar nichts vom bloßen Gefühl und Affekt, sondern alles Heil nur von einer Veränderung des Gedankenkreises. Wenn er aber dem aus dem letzteren Umstand resultierenden Wohlgefühl eine hohe erziehliche Bedeutung beimißt, so vertritt er damit eine Anschauung, die der Herbartschen Psychologie nicht mehr gemäß ist.

d) Phantasierendes Handeln.

Nach Herbartscher Auffassung ist das phantasierende die Vorbereitung des wirklichen Handelns. Der größte Teil unserer Tätigkeit hat seinen Sitz im Gedankenkreis. Wenn hier alles leicht und beweglich ist, so schrecken äußere Hindernisse wenig. Das phantasierende Handeln hat auch insofern vor dem wirklichen einen Vorteil voraus, da bei ihm viel erschöpfendere Überlegungen angestellt werden können und Hemmungen und Widerstreit leichter zu überwinden sind. Wer in Gedanken richtig handelt, meint Herbart, dem bereitet auch das wirkliche Handeln keine Schwierigkeit mehr.

Die hohe Bewertung des phantasierenden Handelns als willenfördernder Tätigkeit bei Herbart ist zwar seiner Theorie entsprechend, steht aber in Gegensatz zu der Erfahrung. Man kann ohne weiteres zugeben, daß eine Vorbereitung und Erleichterung des wirklichen Handelns insofern stattfindet, als die Zielvorstellung klar bewußt ist und die zweckmäßigen Mittel sowie die möglichen Folgen überdacht sind. Bei der wirklichen Ausführung versagt aber das phantasierende Handeln nur allzuoft, weil hier in der Form von Widerständen noch allerlei Faktoren auftreten, die bei der theoretischen Ausführung nicht mit in Berechnung gezogen worden sind. Als stärkster, ausschlaggebender

Faktor kommt wohl die angeborene Willensenergie in Betracht, die Herbart freilich, wenn er seiner Theorie nicht untreu werden will, leugnen muß. Die Erfahrung rechnet aber mit der ursprünglichen Willensenergie als mit einem tatsächlichen Faktor, und die Achschen Experimente haben ihr Vorhandensein und ihr bestimmendes Mitwirken bei der Willenshandlung zur Genüge bewiesen. Hinter der tatsächlichen Überwindung von Schwierigkeiten muß das phantasierende Handeln weit zurückstehen und zwar schon deshalb, weil nur die praktische Ausführung jene wichtige Assoziation zwischen Motiv und Handlung zu bewirken imstande ist, die jede folgende in derselben oder ähnlichen Richtung verlaufende Willenshandlung so eminent begünstigt. Häufig handelt es sich ferner gar nicht um das Wie der Ausführung, sondern um die Überwindung des persönlichen Egoismus, und gerade hier spielen Faktoren eine Rolle, denen durch phantasierendes Handeln gar nicht oder nur schwer beizukommen ist. Zusammenfassend muß also betont werden, daß Herbart und seine Schule das phantasierende Handeln zwar im Einklang mit der Theorie, aber im Gegensatz zu der Erfahrung des täglichen Lebens überschätzt haben und daß eine Erziehung, die wie die Herbartsche den Unterricht so ungleich höher bewertet als die Zucht, keine Menschen bilden kann, die sich durch Entschlossenheit und Tatkraft auszeichnen.

e) Erstarkung der Willensenergie und geistige Kraftanstrengung.

In der Erziehung spielt nicht nur die materielle Seite der Willensbildung, sondern auch ihre formale eine wichtige Rolle. Es kommt uns nicht nur darauf an, daß sich der Wille nach sittlichen Grundsätzen bestimme, sondern daß auch gewisse formale Eigenschaf-

ten, wie Kurzentschlossenheit, Entschiedenheit des Wollens, Nachhaltigkeit des Entschlusses usw. zur höchsten Entfaltung gelangen. Am wünschenswertesten erscheint uns die Erstarkung der Willensenergie. Nun sieht es die pädagogische Praxis als zweifellos feststehend an, daß durch geeignete Maßnahmen eine Erstarkung des Wollens bewirkt werden kann; zeigt uns doch die praktische Erfahrung, daß das anfänglich so schwache Wollen des Kindes im Verlaufe der Erziehung immer vollkommener wird. Diese allgemein bekannte Tatsache ist aber vom Standpunkt der Herbartschen Psychologie aus gar nicht zu begreifen; denn das Wollen entspringt hier ganz mechanisch aus dem Lageverhältnis zweier Vorstellungen. Während die eine sich mit Hilfe verwandter Vorstellungen zur Herrschaft im Bewußtsein emporarbeitet, steht ihr die andere als ein im Bewußtsein bereits herrschendes Element entgegen, und Wollen kann nur dann entstehen, wenn es der steigenden Vorstellung gelingt, mit Unterstützung ihrer Hilfen das Hemmnis zu verdrängen und so zur unbestrittenen Klarheit zu gelangen. Gemäß dieser Auffassung kann man von einer Erhöhung oder Verminderung der Willensenergie gar nicht reden, höchstens von Vorstellungskräften, von deren Eigenart und Zahl die Qualität des Wollens allerdings abhängig erscheint. Wenn man auch einräumen kann, daß ein Zustand der Spannung da entstehen mag, wo die emporsteigende Vorstellung gegen das Hindernis ankämpft, so läßt sich daraus kein Kraftzuwachs des Wollens ableiten, der für künftige Willensentscheidungen in Betracht käme.

Ebensowenig wie die Verstärkung der Willensenergie ist vom Standpunkt der Herbartschen Psychologie aus die geistige Kraftanstrengung zu verstehen, zu welcher die Herbartsche Schule, allen voran

Ziller, den Zögling erziehen will. Jede Unterrichtsstunde soll eine abgeschlossene Lehreinheit darstellen, die im Lehrziel eine Aufgabe stellt, welcher der Schüler mit Aufbietung aller seiner Kräfte zustreben soll. Nach Ziller ist der Wille Bewegung, ein Weiterstreben über sich selbst hinaus, und dieses soll durch den Unterricht in die Tätigkeit des Schülers gebracht werden. Da die Herbartsche Psychologie aber nur Vorstellungskräfte kennt, so kann die vom Schüler verlangte und durch Maßnahmen des Unterrichts zu steigernde geistige Kraftanstrengung nicht daraus abgeleitet werden.

Wie sich aus den vorstehenden Ausführungen ergibt, ist die Herbartsche Pädagogik nicht immer im Einklang mit ihren eigenen psychologischen Voraussetzungen, und es ist beachtenswert, daß gerade da, wo sie unbestreitbare Erfolge erzielt hat, wie z. B. in der Verwendung des Interesses, eine Inkonsequenz in bezug auf die eigene psychologische Theorie besteht. Als Ganzes zugenommen, ist sie durch eine Reihe begründeter Errungenschaften der neueren Forschung überholt, und es gebührt ihr daher nicht mehr die hohe Stellung, die ihr tatsächlich in der heutigen Zeit noch eingeräumt wird.

II.

Die Willenstheorien der neueren Psychologie.

Kurze Zusammenfassung der übrigen Teile der Abhandlung.

1. Die metaphysischen Willenstheorien.

In diametralem Gegensatz zu Herbarts Leugnung des Willens als einer ursprünglichen geistigen Anlage, die dem Vorstellen und Fühlen koordiniert ist, stehen die metaphysischen Willenstheorien, die das Wollen zum Grundprinzip des seelischen Lebens überhaupt erheben. Wie die Franziskaner des Mittelalters, so verlegt Kant, um eine Basis für seine Moraltheorie zu erhalten, den Willen, der als empirisches Phänomen unter dem Zwang der Naturkausalität steht, in das Reich des Transzendentalen, wo er sich autonom entscheiden kann.

Schopenhauer macht ihn zum Grundprinzip seines philosophischen Systems. Allen Lebenserscheinungen und sogar der anorganischen Materie zugrunde liegend, realisiert er sich über das Mittelglied der Idee hinweg in der objektiven Welt.

Eduard von Hartmann verbindet den blinden Willen Schopenhauers mit der logischen Idee Hegels und betrachtet beide als Attribute des Unbewußten. Die Funktion des Willens ist die „Übersetzung des Idealen in das Reale." Er wird aber nicht unmittelbar bewußt, sondern kann nur erschlossen werden, da er

nicht produziertes Phänomen, sondern produktive Tätigkeit ist. Auch Nietzsche, Fortlage, Schellwien und Benecke stehen mehr oder weniger auf dem Boden der absoluten Willenstheorien.

2. Die psychologischen Willenstheorien.

Die psychologischen Willenstheorien, die von jedem metaphysischen Ausgangspunkt absehen und nur die Bewußtseinsanalyse als Hauptmittel der psychologischen Forschung ansehen, zerfallen, je nachdem sie den Willen als ein primäres, der Vorstellung und dem Gefühl koordiniertes Element betrachten oder ihn daraus ableiten, in die autogenetischen und die heterogenetischen Willenstheorien.

Die letzteren werden, wenn sie den Willen auf Vorstellungen zurückführen, als intellektualistische, wenn sie ihn aus dem Gefühl ableiten, als emotionale Theorien bezeichnet.

A. Heterogenetische Willenstheorien.

a) Intellektualistische.

1. Der Wille als Vorstellungsbewegung: Herbart
(siehe Seite 7).

2. Der Wille als Empfindung: Münsterberg.

a) Münsterberg sucht die Willenshandlung von einem physiologischen Standpunkt aus zu erklären. Nach seiner Auffassung stellt sie zunächst eine reine Reflexbewegung dar, die auch ohne psychisches Erklärungsmoment verständlich ist. Äußere Reize erregen die Nerven, die Erregung pflanzt sich in den sensorischen Bahnen bis zum Gehirn fort, wo sie in motorische Energie umgesetzt wird, die mit Hilfe der motorischen Leitungsbahnen Muskelkontraktionen erzeugt. Der

Willensvorgang läßt sich phylogenetisch in der absteigenden Tierreihe bis zu seinem Ursprung hin verfolgen, aber auch geistige Phänomene wie Bewußtsein, Gedächtnis, Intelligenz und Phantasie lassen sich als bebenfördernde Eigenschaften des Reflexapparates begreifen.

b) Der Wille als psychische Erscheinung kennzeichnet sich durch das Gefühl innerer Tätigkeit. Diese Tätigkeit muß sich auf einen zukünftig zu erreichenden Erfolg beziehen und muß mit dem Bewußtsein verbunden sein, daß sie in unserer empirischen Persönlichkeit abläuft. Aus dem Wollen entsteht die Willenshandlung, wenn sich das Nachbild dieses komplexen seelischen Geschehens mit der Wahrnehmung des erreichten Erfolges verbindet, und dieser Bewußtseinsinhalt wird noch bereichert durch Innervationsempfindungen in den Sinnesorganen.

Aus den voranstehenden Ausführungen ergibt sich zur Evidenz, daß Münsterberg eine Freiheit des Willens in dem allgemein üblichen Sinn leugnen muß. Die Erkenntnis der kausalen Zusammenhänge des empirischen Bewußtseinsinhalts des Willensaktes ist nach Münsterbergs Beobachtungen zurzeit noch nicht möglich, und zur Erklärung der tatsächlichen Erscheinungen bleibt nur der Ausweg der Metaphysik.

c) Die psycho-physische Hypothese: Die beiden zunächst unabhängig voneinander entwickelten Seiten der Willenshandlung sucht Münsterberg nun durch seine psycho-physische Hypothese in Übereinstimmung zu bringen. Der Erregung der sensoriellen Nerven und zugehörigen Gehirnpartien sowie der sich anschließenden Reaktion entspricht auf psychischer Seite die Empfindung des die Willenshandlung veranlassenden Reizes und die Konstatierung eines entsprechenden Erfolges. Bei zwei ungleich starken

Reizen folgt die Reaktion dem stärkeren; sind sie aber gleich, so setzt die Reaktion solange aus, bis der eine Reiz durch Miterregung aller zugehörigen Assoziationsfasern, psychisch vertreten durch die vielgeübten Assoziationen des Ich oder der Gesamtpersönlichkeit, zum ausschlaggebenden geworden ist. Diesem physiologischen Tatbestand entspricht psychisch die Wahlhandlung. Die Mechanisierung der Willenshandlung in ihrem gewohnheitsmäßigen Ablauf erklärt sich physiologisch dadurch, daß sich in einem subkortikalen Zentrum ein kürzerer Schließungsbogen an der Stelle bildet, wo die niedersteigende motorische Leitungsbahn die sensorielle schneidet, so daß nunmehr die ehemalige Willenshandlung ohne Beteiligung des Großhirns, also unbewußt, ablaufen kann. Durch diesen Umstand wird das Großhirn in seiner Tätigkeit entlastet und kann sich neuen Reizen zuwenden, um sie wiederum nach kurzer Einübung den subkortikalen Zentren zur Erledigung zu überweisen.

Kritik. 1. Münsterbergs Auffassung der Willenshandlung als Reflex, der doch ohne Bewußtsein abläuft, stellt eine unberechtigte Erweiterung dieses engbegrenzten Begriffes dar. Willenshandlung und Reflex sind so charakteristisch voneinander verschieden, daß man ihre Verschiedenheit nicht bloß als graduelle auffassen kann. Eine weitere Schwierigkeit liegt in der Erklärung spontaner Willenshandlungen, d. h. solcher, die von Vorstellungen ausgelöst werden, und ferner in der unbezweifelten Tatsache, daß es in jedem Fall in unserem Belieben steht, die Reaktion eintreten zu lassen oder den Reflex zu hemmen.

2. Münsterbergs Ansicht, daß die physische Seite der Willenshandlung eine in sich geschlossene Kausalreihe bilde, vergißt ganz, wenigstens eine Lösung der nunmehr recht wichtig gewordenen Frage der Um-

setzung der sensoriellen Erregung in motorische Energie im Großhirn zu versuchen und

3. wird die Frage nach der elementaren Selbständigkeit der Willensphänomene mit der Behauptung abgetan, daß die moderne Psychologie die Empfindungen als die letzten nicht weiter zurückführbaren Elemente des Bewußtseins betrachte und daß auch die Willenshandlung keine andern Bestandteile als Empfindungen enthalten könne. Diese Ansicht wird von der voluntaristischen Psychologie durchaus nicht geteilt.

4. Gegen die Charakterisierung der innern Willenshandlung, deren Merkmale nach Münsterberg das Festhalten des Vorstellungsinhalts auch im unmittelbar folgenden Zeitmoment oder, wenn es sich um Vorstellungen von Bewegungen handelt, Innervationsempfindungen sein sollen, läßt sich einwenden, daß erfahrungsgemäß die letztern oft fehlen, während die Konstanz des Vorstellungsinhalts auch da noch vorhanden ist, wo die Vorstellung etwas abseits vom Blickpunkt des Bewußtseins liegt. Der äußeren Willenshandlung soll stets eine Innervationsempfindung vorausgehen; im Traum jedoch sind sie sehr zahlreich vorhanden, ohne daß es zu Willenshandlungen kommt.

Münsterbergs Theorie vermag somit eine Reihe von Tatsachen nicht zu erklären, und praktisch trifft sie nur die Erscheinungen der Reflexbewegung.

3. Der Wille als Assoziationsvorgang: Meumann.

Meumann ist Intellektualist; die Gefühle werden auf Organempfindungen und die Willensvorgänge auf Vorstellungen zurückgeführt.

1. Der Primat der Intelligenz über den Willen erweist sich aus folgenden Überlegungen:

a) Der Wille ohne intellektuelle Momente wäre nur ein Reflex. Soll sich die Reflexbewegung zur

Willenshandlung auswachsen, so kann das nur durch Einschiebung intellektueller Elemente geschehen.

b) Da die Gefühle Organempfindungen sind, so kann nur die Intelligenz die treibende Kraft in der Entwicklung der Organismen sein.

c) Bei geistig tiefer stehenden Personen zeigt sich ein Primat des Willens; denn das instinktartige Handeln herrscht hier vor. Das zielbewußte Wollen, wo die Intelligenz die Richtung vorschreibt, ist aber sicherlich als das höhere zu bezeichnen. Die Führer der Menschheit bedürfen zu ihrer Rolle einer überragenden Intelligenz. Eine Höherentwicklung unserer eigenen Persönlichkeit geschieht nur dann, wenn es der Intelligenz gelingt, den Willen zu leiten.

2. Genesis der Willenshandlung. Ein Kind zeigt ursprünglich angeborene Bewegungen. Sieht es ein Licht und greift danach, so entsteht eine Assoziation von Gesichts- und kinästhetischen Empfindungen mit dem Charakter einer körperlich-geistigen Disposition. Bei einer Neueinwirkung des Lichtreizes kommen die ersten Erinnerungsvorstellungen dazu. Die Assoziation wird fester, und die Bewegung verläuft korrekter. Schließlich kann die Vorstellung der gesamten Handlung und ihres Erfolges vorausgenommen werden und die Handlung dadurch spontan zur Reproduktion gelangen. Diese einfache Gestaltung der Willenshandlung kann sich durch Hinzutreten von Urteilen und Anwendung früherer Erfahrungen auf gegenwärtige Ziele reichlich komplizieren. Aus der Willkür- wird die Wahlhandlung.

3. Analyse der Willenshandlung. In ihrer vollständigen Form enthält sie die folgenden Bestandteile: Zielvorstellung, Vorstellung eines Zweckes, Ge-

danken an sekundäre Zwecke, Vorausnahme des erwarteten Erfolges, Billigung der Zielvorstellung, das Bewußtsein, daß nur Zielvorstellung und urteilende Zustimmung den Erfolg herbeiführen, Prüfung der Beweggründe auf ihren Wert hin, Ausführung der Handlung. Hinzu kommt noch oft eine Entscheidung zwischen mehreren Motiven.

Unbedingt erforderlich sind aber immer die folgenden Bestandteile: Zielvorstellung, das zustimmende Urteil und das Bewußtsein, daß nur diese beiden Elemente die Handlung herbeiführen. Die Zielvorstellung bewirkt eine Auslese unter den nachfolgenden Bewußtseinsvorgängen. Dieses Selektionsphänomen ist der Kern des ganzen Willensvorgangs.

4. Gefühl und Wille. Die Gefühle haben für den Willen nur untergeordnete Bedeutung. Sie können Ursache der Zustimmung zu dem Ziel sein oder die Wirksamkeit mancher Motive verstärken. Aus ihrem Wesen als innere Erregungszustände geht aber nicht hervor, wie sie Handlungen erzeugen sollen. Bei den Gewohnheitshandlungen sind sie ganz abwesend.

5. Innere Willenshandlung. Progressiver und regressiver Gang der Entwicklung. Durch Wegfall der äußeren Bewegung entwickelt sich aus dem bisher betrachteten Grundtyp die innere Willenshandlung, die außer der Bewegung alle Merkmale des Willensvorgangs enthält. Bei der Weiterentwicklung der einfachen Willenshandlung entsteht einmal eine größere Kompliziertheit, indem die der Handlung vorausgehenden psychischen Vorgänge immer reichhaltiger werden und die einzelnen Ziele einer Gesamtheit meist zukünftiger Zwecke untergeordnet werden (progressive Entwicklung). Bei den gewohnheitsmäßigen Handlungen sind durch Wegfall bestimmter Glieder verkürzte Formen entstanden, aber auch die Instinkthandlungen

der Menschen und Tiere haben sich durch die regressive Entwicklung aus vollständigen Willenshandlungen vereinfacht.

6. Charakter. Unter Charakter im weiteren Sinne versteht Meumann die das Gesamtwesen eines bestimmten Individuums ausmachenden Eigenschaften, Charakter im engeren Sinne besitzt der edle, starke, nach Grundsätzen handelnde Mensch. Sieht man von der Einwirkung der Intelligenz und der Gefühle ab, so entsteht zunächst eine Anzahl reiner Willensformen, die sich durch eine bestimmte Stärke der Willensenergie charakterisieren, welche gleichzeitig mehr oder weniger ausdauernd sein kann. Ferner kommt es hier darauf an, ob sich das Wollen nach Grundsätzen bestimmt und ob zur Ausführung der Handlung ein einziger oder mehrere Antriebe nötig sind (statisches und dynamisches Wollen). Durch Verbindung des Gefühls mit dem Willen entstehen die verschiedenen Gefühlsformen des Handelns. Als solche betrachtet Meumann auch die seit alters bekannten vier Temperamente. Weit wichtiger aber sind die Kombinationen der Intelligenz mit dem Wollen, die, je nach ihrer Art, den produktiven, analytischen, synthetischen oder skeptischen Willen bedingen.

Der Charakter im weiteren Sinne, der in einer individuellen Eigenart des Wollens und Handelns besteht, muß immer eine gewisse Einseitigkeit zeigen. Er ist, da er ein Produkt aus Anlage und Übungsdisposition darstellt, wie alle angeborenen und erworbenen Dispositionen, veränderlich. Der Charakter im engeren Sinne verlangt Energie, Selbständigkeit, Entschiedenheit und Konsequenz.

7. Kritik. a) Meumann ist, da er die Gefühle in Organempfindungen auflöst und den Willen nur als eine Umsetzung intellektueller Elemente in Hand-

lungen ansieht, einer der radikalsten Vertreter des Intellektualismus. Die Gründe aber, die er für den Primat der Intelligenz über den Willen angibt, sind nicht beweiskräftig genug, wenigstens erheben die Voluntaristen gegen seine Ansicht gewichtige Einwendungen. So ist es mindestens zweifelhaft, ob die Führer der Menschheit mehr der überragenden Intelligenz oder dem energischen Willen ihre Erfolge verdanken, und Meumann räumt selbst ein, daß die analytische und skeptische Intelligenz selbst bei glänzender Begabung zu keiner Systembildung gelangen kann, da ihr die notwendigen Willenseigenschaften fehlen. Wenn man aber den Willen als ein Umsetzen intellektueller Elemente in Handlungen auffaßt, so müßte man konsequenterweise erwarten, daß die größere Intelligenz sich durch den stärkeren Willen offenbarte. Es gelingt Meumann nicht zu beweisen, daß der Wille nichts ist neben der Intelligenz, und wenn er auch zum Wirken der Richtung und des Zieles bedarf, so ist dadurch seine Ursprünglichkeit neben der Intelligenz noch nicht in Frage gestellt.

b) In seinem Buche „Intelligenz und Wille" stellt Meumann zwei verschiedene Definitionen des Willens auf, eine mehr populäre, nach welcher der Wille innere Aktivität, Tun und Wirken der Persönlichkeit ist und eine mehr wissenschaftliche, wie sie in der Bewußtseinsanalyse der Willenshandlung dargestellt worden ist. Die letztere Definition sieht den Kern aller Willensvorgänge in der selektiven Kraft der Zielvorstellung, die alle folgenden Bewußtseinsprozesse beherrscht. Aber die Zielvorsellung setzt doch den Willen bereits voraus und auch in bezug auf die Aufmerksamkeit und die Billigung der Zielvorstellung, die nach Meumann wesentliche Momente sind, läßt sich sagen, daß die erstere allgemein als innere Willenshandlung anerkannt

ist, während das letztere Moment z. B. in der Billigung der Meinung anderer vorhanden sein kann, ohne daß selbst etwas gewollt wird.

c) Weitere Widersprüche ergeben sich aus der Unterschätzung des Gefühls als eines bei Willensvorgängen mitwirkenden Faktors. Meumann läßt es nur sekundär mitwirken bei der Bildung der Assoziation zwischen Motiv und Handlung. Die Triebhandlungen schließt er völlig von den Willenserscheinungen aus und läßt diese erst mit ihrer vollendeten Entwicklung beginnen, obwohl er später die Willenshandlung aus der Reflexbewegung entstehen läßt und die ganze Kette der Gewohnheitshandlungen in den Willen mit aufnimmt. Ob auch Gefühle in die Zielvorstellung und in das der Entscheidung vorausgehende Schwanken eingehen und welche Bedeutung ihnen hier zukommt, wird von Meumann nicht untersucht. Sie sind ja nach neueren entscheidenden Versuchen nur Organempfindungen. Meumanns Auffassung läßt sich in ihrer radikalen Form hiernach nicht halten, da sie mit den Tatsachen zu oft in Widerspruch steht.

4. Der Wille als charakteristische Verbindung von Vorstellung und Gefühl: Ebbinghaus.

Die Willenshandlung entsteht nach Ebbinghaus aus der Reflexbewegung. Diese hat zwar keine seelischen Ursachen wohl aber seelische Wirkungen. Es bildet sich dadurch ein Assoziationskomplex, der durch hinzukommende Gesichts- und Schalleindrücke, durch Lust- bzw. Unlustgefühle an Umfang zunimmt. Tritt nun eins der Assoziationsglieder durch irgendeinen Anlaß in das Bewußtsein, so werden auch die übrigen, namentlich aber der kinästhetische Bewußtseinsinhalt reproduziert. Da dieser aber die Tendenz hat, die Bewegung, der er selbst seine Entstehung verdankt,

wieder zurückzurufen, so ist in der Reproduktion der kinästhetischen Vorstellungen eine Ursache zur Wiederholung der Reflexbewegung gegeben. Bei mehrfacher Wiederholung des kinästhetischen Vorstellungsinhalts wird der Erfolg der Handlung vorweggenommen, und so wird der vorausschauende Reflex zum Willen. Dieser einfachste Typus der Willenshandlung erleidet in der innern Willenshandlung insofern eine Veränderung, als das lust- bzw. unlustvolle Anfangsglied auch reine Vorstellung sein kann und ferner dadurch, daß die Bewegung als Endglied ausfällt. Nach Ebbinghaus ist also der Wille ein eigenartiger Verband von Vorstellungen und Gefühlen, der einheitlichen Charakter, aber sonst keine weiteren spezifischen Elemente aufzuweisen hat. Wie Münsterberg, so geht auch Ebbinghaus von einem physiologischen Standpunkt aus. Das ursprünglich Gegebene ist der Reflex, und die selischen Beigaben stehen zu den Bewegungen zunächst in dem rein zeitlichen Verhältnis der Folge. Die außerseelischen Reaktionen sind auch die letzte Grundlage für die in das Seelenleben verflochtenen Bewegungen und ihre Weiterbildung zu bewußten Handlungen.

Kritik. Die Willensdefinition von Ebbinghaus ist in der Form: gefühlvoller Anlaß, Vorausnahme des Endgliedes, Tätigkeitsempfindungen zu eng, sie trifft nur Vorstufen des Willens, den Trieb und die Begierde. Die Willkürhandlung mit der Billigung des Zieles und die Kompliziertheit der Wahlhandlung wird damit nicht erklärt, ebensowenig wie die Definition dem Bewußtsein gerecht wird, daß wir im Willensvorgang ein ganz spezifisches Erlebnis vor uns zu haben glauben, indem wir durch eigne Aktivität bestimmend in den Gang unseres Vorstellungsverlaufs eingreifen können.

b) Emotionale Willenstheorien.

1. Der Wille als Resultat einer Gefühlsentwicklung: Horwicz.

In seiner „Entwicklungsgeschichte des Willens“ führt Horwicz den Willen auf das Gefühl zurück. Aus dem Gefühl der Lust oder Unlust mit entsprechenden Ausdrucksbewegungen entwickelt sich der Trieb, der als Reflexbewegung, roher Trieb und erfahrener Trieb auftreten kann. Der letztere bildet den Übergang zur Begierde, bei welcher die auf das Gefühl früher unbewußt folgende Bewegung bewußterweise hervorgebracht wird. Gleichzeitig kommt das Merkmal der Erreichbarkeit des begehrten Objektes dazu. Eine dritte Stufe der Willensentwicklung bezeichnet Horwicz als „Streben“, bei dem der Trieb durch bestimmte Maximen in einer Hauptrichtung gehalten wird. Wenn die das Streben leitenden festen Grundsätze mit den flüchtigeren in Konflikt geraten, entsteht das Erwägen, welches durch den Entschluß beendet wird, der bei Horwicz die letzte und höchste Stufe der Willensentwicklung darstellt. Diese höchste Form ist aber erst dann erreicht, wenn die Entscheidung sich nach einem einheitlichen System von Grundsätzen richtet.

Kritik. In dem Fortschritt der Willensentwicklung vom Reflex zum rohen Trieb ist nicht verständlich, wie zu dem starren Reflex, der ohne Bewußtsein verläuft, plötzlich ein starkes Gefühl hinzutreten soll, so daß daraus die Triebhandlung entsteht; dem Trieb aber, den Horwicz mit dem Gefühl der Unlust resp. Lust identifiziert, liegt nach der neueren psychologischen Beobachtung ein Unlustgefühl zugrunde, auf dessen Beseitigung die Triebbewegungen gerichtet sind.

B. Autogenetische Willenstheorien.

Sie betrachten den Willen als ein der Vorstellung und dem Gefühl gleichwertiges Bewußtseinselement. Unterschiede ergeben sich aber trotz der gemeinsamen Grundauffassung insofern, als einige Theorien dem Willen nur einen beschränkten Geltungsbereich zugestehen, indem sie ihn nur als Entschluß gelten lassen (Lotze) oder seine Wirkung auf das Gebiet der äußeren Bewegung beschränken (Bain). Andere Theorien hingegen erweitern den Umfang des Willensbegriffes dadurch, daß sie das Wollen als ein Vermögen an den Anfang des seelischen Lebens stellen (Beneke) oder es wie Wundt mit der Apperzeption identifizieren, wodurch der größte Teil aller Bewußtseinsvorgänge zu Willensvorgängen gestempelt wird.

a) Der Willensbegriff hat geringen Umfang.

1. Der Wille als Entschluß: Lotze.

Von der aufsteigenden Reihe der Willensformen trennt Lotze Trieb und Begehren, von der absteigenden die Gewohnheitshandlungen ab. Die genannten Formen stellen sich entweder als Reflexbewegungen oder als ganz mechanisch verlaufende Ausdrucksbewegungen der Gefühle und Vorstellungen dar. Willensformen entstehen erst dann, wenn es der Seele durch Überlegung gelingt, die die Ausdrucksbewegung veranlassenden Gefühle oder Empfindungen nachzuerzeugen, um dadurch zu der als nützlich erachteten Bewegung zu gelangen. Der Wille hat also nur die Aufgabe, unter der Vielzahl der Seelenzustände eine Entscheidung zu treffen, wodurch sich dann ganz gesetzmäßig ihre mechanische Auswirkung in Bewegungen anschließt.

Kritik. Nach Lotzes Auffassung ist z. B. die

Wahlhandlung qualitativ nicht verschieden von den sogenannten eindeutigen Willenshandlungen Wundts, wo ein Motiv unmittelbar eine zugehörige Wirkung auslöst. Denn ein Impuls ist hier trotzdem nötig, da die Handlung auch ebensogut gehemmt werden könnte. Man muß aber zugeben, daß bei einer Entscheidung zwischen mehreren Motiven der Impuls in verstärkter Weise hervortritt. Lotzes Willensbegriff ist demnach zu eng, weil er Handlungen ausschließt, die unzweifelhaft den Stempel der Willenstätigkeit an sich tragen.

2. Der Wille als Spontaneität: A. Bain.

a) Wesen. Der Wille ist nach Bain zentrale Kraft; er ist die Ursache der äußern Bewegung. Die Mannigfaltigkeit der äußern Bewegung erklärt sich durch die Mitwirkung des Gefühls, wozu auch Empfindung und Affekt gerechnet werden. Das Gefühl der Lust setzt mehr Spontaneität in Aktion, wodurch sich die Beweglichkeit erhöht, die rückläufig das Lust- und Lebensgefühl steigert. Die weitere Steigerung aller Lebensfunktionen erreicht ihre Grenze beim Eintritt des durch zu starke Beweglichkeit erzeugten Unlustgefühls, welches die Lebensfunktionen solange herabsetzt, bis das Unlustgefühl selbst beseitigt ist.

b) Genesis. Während beim Trieb sich das Gefühl noch in regellosem Automatismus äußert, ist bei der Begierde einem bestimmten Gefühle bereits eine ganz bestimmte Bewegung zugeordnet, eine Zusammenordnung, die sich aus der Erfahrung ergeben hat, indem der noch dunkle Trieb zufällig eine zweckmäßige Befriedigung erfuhr. Aus dieser nun vorliegenden Willkürhandlung entsteht die Wahlhandlung durch Hinzutreten der Überlegung und Auswahl zwischen verschiedenen Bewegungen, die dem am Anfang stehenden Gefühl entsprechen. Doch lassen sich alle diese Wil-

lensformen auf die gemeinsame Grundform Gefühl — Spontaneität — Bewegung zurückführen.

c) Wirkung. Bain gestattet dem Willen nur einen direkten Einfluß auf die Muskeln; auf den Vorstellungsverlauf nur insofern, als er die Aufmerksamkeit lenkt. Bei der inneren Willenshandlung ist das Auftreten von Vorstellungen im Bewußtsein an das Vorhandensein idealer Bewegungstendenzen geknüpft. So ist bei der Vorstellung eines Kreises ein Antrieb vorhanden, dieselbe Bewegung mit dem Auge in idealer Weise auszuführen, die man tatsächlich ausgeführt hat, als man den wirklichen Kreis wahrnahm.

Kritik. Dadurch, daß Bain nur ein Lust- oder Unlustgefühl als Ursache der Willenserscheinungen gelten lassen will, erscheint sein Willensbegriff zu eng, weil er die Gewohnheitshandlungen gänzlich ausschließt und Handlungen aus Pflichtbewußtsein nicht zu erklären vermag. Zu eng erscheint er auch, weil Bain ihm keinen direkten Einfluß auf die Zustände des Bewußtseins gestattet, während sich uns der Wille nirgends gewisser als in der Aufmerksamkeit und dem Denken kundzutun scheint.

Die motorischen Tendenzen haben aber gar nicht immer, wie Bain glaubt, die Fähigkeit der Vorstellungsauslösung. Denn richtet sich die Aufmerksamkeit nicht auf die die Vorstellung begleitende Innervationsempfindung (Bewegungstendenz), sondern auf die erstere selbst, so erscheint die Innervationsempfindung nicht früher, sondern gleichzeitig mit der Vorstellung im Bewußtsein. Gar nicht zu erklären vermag aber Bain den Umstand, daß dieselben Bewegungstendenzen verschiedenartige Vorstellungen auslösen. Man macht dieselbe Augenbewegung, wenn es sich z. B. um Gegenstände von gleicher Form, aber verschiedener Farbe handelt. Man muß also wohl dem Willen einen direkten Einfluß auf Zustände des Bewußtseins gestatten.

b) Der Willensbegriff ist erweitert.

1. Logisch-metaphysische Erweiterung. Die Strebung als psychisches Grundphänomen: Beneke.

Bei Beneke ist das Streben ein formales Vermögen, das am Anfang der psychischen Entwicklung steht. Als Urvermögen ist es eine Anlage, die nach Aufnahme von Reizen strebt und dadurch zum Grundvermögen wird, d. h. nunmehr nach Erfüllung durch ganz bestimmte Reizarten verlangt (Schallreiz, Lichtreiz). Die aufgenommenen Reize können erfahrungsgemäß an Bewußtseinsstärke verlieren und infolgedessen zur unbewußten Angelegtheit oder Spur werden, die durch Aufnahme neuer Reize wieder erweckt werden kann. Eine spezielle Art der Strebung ist das Begehren, worunter Beneke das Anstreben einer reproduzierten Lustempfindung zur Wiedererfüllung durch Reize versteht. Alle Triebe und Begierden entspringen in letzter Linie einem unerfüllten Grundvermögen und gehören daher zu den Gefühlen der Unlust. Eine Seelentätigkeit kann aber je nach der vorhandenen Beziehung entweder Vorstellung oder Gefühl oder Begehren sein. So ist eine reproduzierte Lustempfindung Gefühl, wenn sie von den früher aufgenommenen Reizen nichts verloren, aber Begehren, wenn ein Verlust stattgefunden hat.

Wille ist Begehren in Verbindung mit der Aggregatsvorstellung unseres Ich und einer Reihe von vorgestellten Mitteln. Jede unbewußte Angelegenheit kann sich durch Erhöhung des Grundvermögens zu einer willkürlichen Tätigkeit entwickeln, während durch äußeren Reizzuwachs nur eine unwillkürliche entstehen würde. So können z. B. die Angelegenheiten der Muskeltätigkeiten durch Mitteilung des Grundvermögens zu wirklichen Tätigkeiten ausgebildet werden.

Kritik. Beneke führt die Mannigfaltigkeit des psychischen Geschehens auf wenige metaphysische Grundbegriffe, die Vermögen, zurück, gegen deren Anwendung schon Herbart heftig polemisiert hatte. Auch bei uns hat dieser Begriff nicht an Kredit gewonnen, weil er ein Hindernis der exakten Bewußtseinsforschung ist. Wenn er auch oft ein bequemes Mittel ist, um eine große Menge von Bewußtseinserscheinungen zusammenzufassen, so gelingt es anderseits nur mit Zwang, den seelischen Inhalt in die Begriffe hineinzupressen. Das liegt an der Unzulänglichkeit des Vermögensbegriffes, der in Wirklichkeit keine Erkenntnis gewährt, weil er nur ein Wort für eine Sache ist, die sich unserer Forschung entzieht.

2. Empirische Erweiterung. Der Wille als Apperzeption: Wundt.

a) Begriff des Willens. Bei Wundt sind Wille und Apperzeption identisch. Unter Apperzeption versteht er den Übergang einer Vorstellung in den Blickpunkt des Bewußtseins. Sie wird als passiv bezeichnet, wenn mehr Stärke, Dauer und Umfang der Vorstellung die erhöhte Bewußtseinsklarheit bedingen, als aktiv, wenn Einheitlichkeit des Vorgangs und Tätigkeitsgefühl vorherrschen. Die passive Apperzeption entspricht der Triebhandlung, bei der eine gefühlsstarke Vorstellung als Motiv unmittelbar von äußerer Bewegung gefolgt ist, die aktive dem Wahlvorgang, weil hier eine Auslese zwischen mehreren Willensantrieben stattfindet. Bei der äußeren Willenshandlung handelt es sich um die Apperzeption einer Bewegungsvorstellung; sie ist nur in ihren Folgen von der inneren Willenshandlung verschieden.

b) Phänomenologie und Genesis. Das jede Willenshandlung begleitende Tätigkeitsgefühl löst sich

im Reaktionsversuch in Spannungs-, Erregungs- und Lösungsgefühle auf. Es ist nur Symptom. Ursache des Willens ist das Motiv, eine oder mehrere gefühlsstarke Empfindungen. Die Willenshandlung selbst ist nach W. nur der Abschluß eines Gefühlsverlaufs. Zufällig hat die Ausdrucksbewegung eines Affekts eine Wirkung erzeugt, die den veranlassenden Affekt beseitigt. Es findet zwischen Vorstellung, Gefühl und Erfolg eine Assoziation statt. Bei jeder künftigen eindeutigen Willenshandlung geht der Bewegung das Motiv, die Antizipation des Erfolges und eine dunkle Bewegungsvorstellung voraus. Mehrere Motive mit einem vorherrschenden bedingen die Willkürhandlung, eine Auswahl zwischen gleichstarken die Wahlhandlung. Bei häufiger Wiederholung kann eine Abschwächung der Gefühle im Motiv stattfinden, doch sind rein intellektuelle Motive ein Widerspruch. Sensorielle und muskuläre Reaktion gestatten die experimentelle Beobachtung der Wahlhandlung und der bis zum Reflex abgeschwächten Gewohnheitshandlung.

c) Physiologische Grundlage des Willens. Die Apperzeption, eine Teilerscheinung der Intelligenz, wird von Wundt in bestimmten Regionen der Stirnlappen lokalisiert. Das Klarer- und Dunkelwerden der psychischen Inhalte beruht physiologisch wahrscheinlich auf Hemmungen in der Zuleitung der Erregungen zum Großhirn, doch entzieht sich der genaue Verlauf des Vorgangs zurzeit noch unserer Kenntnis. Das Apperzeptionsorgan steht, entsprechend den psychischen Vorgängen mit den sensorischen und motorischen Zentren in Verbindung. Auf zentripetalem Wege empfängt es sämtliche von den Körperorganen herkommenden Erregungen, zentrifugal führt es untergeordneten Zentren Impulse zu, die, wenn sie auf Sinneszentren

übertragen werden, der Apperzeption von Empfindungen, nach Muskelzentren geleitet, der Ausführung willkürlicher Bewegungen zugrunde liegen.

d) Entwicklung des Willens. Da Wundt den Willen autogenetisch erklärt, so können Willensformen nur durch Mitwirkung von Gefühl und Vorstellung entstehen. Die Grundform der Willenshandlung ist der Trieb, der in der motorischen Auswirkung einer gefühlsbetonten Empfindung besteht. Beide Bestandteile werden gleichzeitig apperzipiert. Bei weiterer Entwicklung treten dunklere Gegenmotive auf, das Hauptmotiv bestimmt aber immer noch die Bewegung: so entsteht die Willkürhandlung, die zur Wahlhandlung wird, wenn eine Auswahl zwischen mehreren gleichwertigen Motiven stattfindet. In der absteigenden Willensentwicklung entstehen unter dem Einfluß von Übung und Gewohnheit durch Rückbildung der komplizierteren, aber ebensogut aus der Triebhandlung, einfachere Willensformen, die Gewohnheitshandlungen, die durch Verblassen der begleitenden Gefühle und Vorstellungen charakterisiert sind und die schließlich die Form des Reflexes annehmen. Auf diese Weise erklärt Wundt auch die Instinkthandlungen der Menschen und Tiere.

e) Ursachen des Willens. Da Apperzeption und Wille identisch sind, so sind die Motive der Apperzeption auch die des Willens. Jeder Apperzeption geht eine Perzeption voraus, die mit dem von ihr ausgelösten Gefühl als psychologischer Reiz auf den Willen wirkt und die infolge ihres augenblicklichen Gefühlswertes, der ihr unmittelbar anhaftet oder sich aus ihren Beziehungen zu andern Empfindungen oder Vorstellungen ergibt, zur Apperzeption gelangt. Das Resultat ist bei der passiven wie aktiven Apperzeption, die noch ein vorheriges Abwägen der Motive von

mehreren gleichwertigen perzipierten Vorstellungen erfordert, dasselbe, nämlich Eintritt der Vorstellung in den Blickpunkt des Bewußtseins. Die äußeren Bedingungen der Apperzeption (Reizstärke, Dauer usw.) sind die Ursachen der passiven Apperzeption oder Triebhandlung, die inneren (Einheitlichkeit des Vorgangs, Tätigkeitsgefühl) die der aktiven Apperzeption oder Wahlhandlung. Bei den Gewohnheitshandlungen ist der Gefühlswert des Motivs bis auf den Nullpunkt gesunken.

f) Wirksamkeit des Willens.

α) Einfluß des Willens auf den Vorstellungsverlauf. Durch den Willen wird eine Erhöhung der Klarheit der Empfindungen bewirkt. Es ist allerdings eine Adaption der Aufmerksamkeit an den Reiz nötig, die ihren proportionalen Ausdruck in den Spannungsempfindungen findet. Die Erhöhung der Intensität der Erinnerungsbilder geschieht jedoch nur durch zentral erregte Bewegungsempfindungen, die ihre Entstehung einem Impuls verdanken, der erst durch eine Empfindung des entsprechenden Sinnesgebietes veranlaßt wird. Der Wille hebt also direkt Vorstellungen in das Bewußtsein. Bei dem assoziativen Vorstellungsverlauf zeigt sich die Mitwirkung des Willens nur in der passiven Form, die Assoziation selbst ist aber nur im Apperzeptionsakt möglich. Die stärkste Beteiligung des Willens liegt jedoch in der Verarbeitung des assoziativen Materials zu apperzeptiven Verbindungen und in der Leitung der Vorstellungsbewegung, wie es sich z. B. beim Besinnen, in der Phantasie- und Verstandestätigkeit zeigt.

β) Apperzeption, Gefühl und Bewegung. Wichtig für den Voluntarismus Wundts ist seine Auffassung des Gefühls als Reaktionsweise der Apperzeption, die sich namentlich darauf stützt, daß wir die Ge-

fühle nicht wie die Empfindungen und Vorstellungen objektivieren, sondern sie als unsere eigenen subjektiven Erlebnisse auffassen, daß auch die Gefühlstöne dunklerer Vorstellungen apperzipiert werden, daß sie ferner immer ein Kontinuum bilden und jeden Moment zu einem Totalgefühl vereinigt sind. Aufs engste sind Gefühl und Wille im Lust- und Unluststreben, sowie in den ästhetischen und intellektuellen Elementargefühlen verbunden. Ihre nahe Verwandtschaft zeigt sich schließlich auch darin, daß beide sich gleichmäßig durch Wiederholung abstumpfen.

Als Ursache der Bewegung kann der Wille nur von den Trieb- und Willkürbewegungen gelten, die in ein- oder mehrdeutiger Weise bestimmt sind. Wenn im allgemeinen Lust und Unlust als die den Willen veranlassenden Bestandteile des Motivs angesehen werden, so gibt es aber auch Handlungen, bei denen die ursprünglich vorhandene Gefühlsbetonung des Motivs so abgeschwächt ist, daß die apperzipierte Vorstellung ohne begleitendes Gefühl die Bewegung auslöst. — Der Verfasser hat sich der Auffassung Wundts angeschlossen.

Anhang.

Der Wille im psychologischen Experiment:

Ach hat die sensorielle und muskuläre Reaktion in Verbindung mit der Ausfragemethode zu einem feinen Instrumente der Willensforschung gemacht, die er auch insofern gefördert hat, als es ihm gelungen ist, für die Stärke des einzelnen energischen Willensaktes im assoziativen Äquivalent einen mathematischen Ausdruck zu finden. Seine Versuchsanordnung gestaltet sich folgendermaßen: Auf eine Reizsilbe, die an

Kartenwechsler erscheint, hat die Versuchsperson durch Loslassen eines Morsetasters zu reagieren. Diesen ganzen Vorgang zerlegt Ach in die Vorperiode bis zum Erscheinen der Reizsilbe, in die Hauptperiode, die den eigentlichen Willensvorgang enthält, und die Nachperiode, die in der Analyse des abklingenden Erinnerungsbildes besteht. Die Absicht, auf einen Reiz zu reagieren, stellt die Zielvorstellung der Willenshandlung dar. Von der Zielvorstellung gehen determinierende Tendenzen aus, die unterbewußt den Ablauf der nachfolgenden Bewußtseinsprozesse im Sinne der Zielvorstellung regeln. Die Größe der in einem einzelnen Akte aufgewendeten Willensenergie wird durch das assoziative Äquivalent gemessen, einer durch beliebige Wiederholung auf eine bestimmte Stärke gebrachten Assoziation zweier sinnlosen Silben, die durch eine willkürlich zu produzierende neue Silbe durchbrochen werden muß. Je nach dem Resultat ist die Willensenergie größer oder geringer als das assoziative Äquivalent. Phänomenologisch enthält der Willensakt die nachstehenden Bewußtseinselemente:

1. Spannungsempfindungen in den beteiligten Organen als Funktion der stets vorhandenen Aufmerksamkeit.
2. Das gegenständliche Moment, zu welcher die Zielvorstellung und die bei den Versuchen am Kartenwechsler erscheinende Reizsilbe, von Ach Bezugsvorstellung genannt, gehören.
3. Das spezifische Willensmerkmal ist das aktuelle Moment, die Betätigung unseres Ich, wodurch die Realisation des gegenständlichen Moments bewirkt wird. Eine direkte Beobachtung und Beschreibung desselben ist nicht möglich, weil es den Vollzug einer Stellungnahme darstellt.

4. Schließlich wird jeder Willensvorgang von der Bewußtseinslage der Anstrengung begleitet.

Der Wirkungsgrad des Wollens ist abhängig von der Stärke der Determination der Zielvorstellung, die, abgesehen von einer persönlichen Konstanten, durch die Eindringlichkeit des aktuellen Moments bestimmt wird. In zweiter Linie kommt dann die Größe der Widerstände in Betracht, die sich der Auswirkung der Zielvorstellung entgegenstellen, sowie der Schwierigkeitsgrad der auszuführenden Aufgabe. Mit dem Wachsen der Hemmungen steigt im allgemeinen die Willensenergie. Die Versuche haben ergeben, daß Erfolg und Mißerfolg fördernd wirken und daß die günstigste Lage für alle Willensbetätigung im Selbstvertrauen liegt, das mit einem gewissen Grad von Vorsicht gemischt ist. Als graduelle Verschiedenheiten des energischen Willensaktes ergeben sich das abgekürzte Wollen, wobei einzelne phänomenologische Kennzeichen des primären Willensaktes ganz fehlen, das schwache Wollen, bei welchem das aktuelle Moment fast völlig in den Hintergrund tritt, und das geübte Wollen, das die ehemalige Willenshandlung zum automatischen Ablauf abschwächt.

Die Ergebnisse der Achschen Willensforschung bestätigen im allgemeinen die Auffassung Wundts, wodurch sich eine Kritik hier erübrigt, wenngleich Wundt einzelne Punkte, so namentlich den Begriff der Bewußtseinslage, scharf kritisiert. Aus den Versuchen ergibt sich in evidenter Weise die psychische Selbständigkeit des Willens. Über den nach Wundt so bedeutenden Anteil des Gefühls als treibende Kraft im Willensmotiv läßt sich aus den Versuchen weniger erkennen, da die Willenshandlung in der Form der Aufgabe übernommen und gebilligt worden ist.

III.

Willensbildung.

Im pädagogischen Teil der Abhandlung handelt es sich um die Frage, inwieweit sich die Maßnahmen der Willensbildung aus den Willenstheorien der einzelnen Autoren näher bestimmen lassen. Unterschiede der Mittel müssen sich notwendigerweise aus dem Gegensatze der Theorien ergeben. —

A. Intellektualistische Pädagogik.

1. Herbarts Theorie der Willensbildung (Pädagogik)

siehe oben S. 30.

2. Meumanns pädagogische Ideen.

Nach Meumann ist der Willensvorgang eine Assoziation zwischen Motiven und entsprechenden Handlungen. Auf die Pädagogik angewendet, ergibt sich daraus, daß man in bezug auf das Willensleben nur das kann, was man erlernt hat. Bei der Bildung der Assoziation sind folgende Momente zu beachten:

1. Ein Motiv muß lange genug im Bewußtsein wirksam gewesen sein, und man muß die Handlung bereits öfter wiederholt haben, bevor sie sicher geleistet werden kann.
2. Aufmerksamkeit und Gefühlsleben unterstützen die Assoziation, indem sie durch innige Verbindung der Glieder eine feste Basis für die folgenden Wiederholungen schaffen.

3. Die stärkste Begünstigung erfolgt jedoch durch die angeborenen oder erworbenen Willensdispositionen, die in Verbindung mit Gefühlen die psychologische Basis für die Gesinnung bilden.
4. Neben den bewußten Motiven haben oft die verschiedensten unbewußten oder nur dunkel im Bewußtsein anklingenden Mitursachen eine viel größere bestimmende Wirkung; ebenso können perseverierende Ideen Hauptstützen einzelner isolierter Entschlüsse werden. Die pädagogische Zucht, die Gelegenheit zum Handeln gibt, also die Assoziation zwischen Motiv und Bewegung veranlaßt, ist nach Meumann wirksamer als der Unterricht. Jede erstmalige Ausführung einer Willenshandlung ist schwer; sie wird durch häufige Wiederholung leichter, wodurch Kräfte zur Ausführung neuer Handlungen frei werden.
5. Bei der Entwicklung schwächlicher Willensenergie leistet die Beachtung des Gesetzes der Mitübung gute Dienste. Die Übung der Energie auf einem bestimmten Gebiete erleichtert die Tätigkeit auf einem andern. So begünstigt die durch Leibesübung gestählte Energie die Entwicklung auf geistigem Gebiete. Die Ablegung schlechter Eigenschaften geschieht in derselben Weise wie die Erwerbung guter, nur daß hier eine Trennung bisher bestehender Assoziationen herbeigeführt werden muß.
6. Die Assoziation zwischen Motiv und Handlung wird nach Meumann wesentlich gefördert durch das phantasierende Handeln, das auch von der Herbartschen Schule als wertvolles Hilfsmittel hochgeschätzt wird. Der motorische Teil der Willenshandlung wird bereits durch die in der Phantasie bewirkte Ausführung vorgebildet, die

auch ihre intellektuellen Bestandteile fest miteinander verknüpft.

7. Als wichtiger, wenn auch nur sekundärer Faktor ist ferner die Wirkung der Gefühle zu betrachten, wie sie besonders deutlich bei den verschiedenen Arten der Suggestion hervortritt, die eine feste Verbindung zwischen Motiv und zugehöriger Handlung schaffen.
8. Die Erziehung zu einem sittlichen Charakter geschieht dadurch, daß den Motiven ein moralischer Inhalt gegeben wird. Sie wird erfolgreich sein, wenn die psychologischen Gesetze dabei genau beachtet werden.

3. Kritik der intellektualistischen Pädagogik.

a) Herbart (siehe weiter oben S. 37).

b) Meumann. Die Bestimmung der Erziehungsmittel leidet bei Meumann unter der schon weiter oben besprochenen doppelten Auffassung des Willens, der einmal Umsetzen intellektueller Elemente in Handlungen und dann wieder Assoziation von Motiv und äußerer Bewegung sein soll. Meumanns pädagogische Maßnahmen gründen sich allerdings mehr auf die letztere Definition. Daß bei jeder Willenshandlung eine Assoziation zwischen Zielvorstellung und entsprechender Bewegung stattfindet, ist zweifellos. Die Frage aber, die die Pädagogik vor allem interessiert, ist die nach der die Assoziation bewirkenden Ursache. Die voluntaristischen Theorien geben hierauf eine befriedigende Antwort. Die Assoziation wird durch das den Willen treibende Gefühl bewirkt. Wenn auch Übung und Gewohnheit für die Leistung einer Willenshandlung in hohem Grade förderlich sind, so kommt es doch der Pädagogik, deren letztes Ziel Erzeugung moralischen Handelns ist, weniger auf ge-

wohnheitsmäßiges Wollen an, als auf ein solches, daß hervorgeht aus dem sittlichen Gefühl. Alle erzieherischen Maßnahmen müssen also darauf ausgehen, ein Interesse und Wertgefühl für das Gute zu entwickeln, welches dauernder und sicherer als das gewohnheitsmäßige Handeln seinen willenbestimmenden Einfluß geltend macht und der Handlung einen viel höheren Wert verleiht. Die Gründe, die sich in bezug auf die Unterschätzung des Gefühls gegen Herbarts System richten, gelten auch für die Pädagogik Meumanns. Wenn Meumann dem Gefühl bei einer erstmaligen Assoziation einen sehr weitgehenden Einfluß beimißt, so ist das wohl den Erfahrungstatsachen entsprechend, steht aber nicht im Einklang mit seinem System.

B. Die emotionale und voluntaristische Pädagogik.

a) Die Mittel der Willensbestimmung.

Aus der Kritik der Herbartschen und Meumannschen Pädagogik haben sich bereits diejenigen Grundsätze ergeben, die für die voluntaristische Pädagogik in Betracht kommen. Es ist das Verdienst der intellektualistischen Willenstheorien, die Bedeutung der Vorstellungsmotive genügend gewürdigt, das der emotionalen und autogenetischen, den innigen Zusammenhang zwischen Gefühl und Wille aufgedeckt zu haben. Wenn also feststeht, daß der Wille durch Motive beeinflußt wird, daß innerhalb des Motivs wieder von dem Gefühlsbestandteil, der Triebfeder, der den Willen bewegende Impuls ausgeht, wenn ferner anerkannt wird, daß die Erziehung des Willens von der Idee des sittlich Guten geleitet werden muß, dann ist es Aufgabe einer rationellen Pädagogik, die Mittel und Wege zu erforschen, die eine dem Guten förderliche Wirkung

auf das Gemüt des Zöglings gestatten und ihn dazu führen, die Realisation sittlicher Zielvorstellungen anzustreben.

1. Interesse als Wurzel des Wollens.

Als das wirksamste Mittel, das Gemüt des Zöglings für einen Gegenstand zu erwärmen und dadurch erwünschte Handlungen auszulösen, gilt anerkanntermaßen das Interesse, welches auch von Herbart hochgeschätzt wird, obwohl es sich nicht ohne Widerspruch in seinem System einfügen läßt. Im Interesse zeigt sich uns der Gefühlswert an, den ein bestimmter Gegenstand für uns hat, es ist Wertschätzung, die zu einer aufopfernden Hingabe an den interessierenden Gegenstand führt. Es ist daher, wie Ziller mit Recht betont, Keim und Wurzel alles Wollens. Wem sich im Interesse für das Gute der hohe Wert moralischen Handelns erschließt, der wird sich nichts angelegener sein lassen, als das Gute zu verwirklichen, wo immer sich eine Möglichkeit dazu bietet. Auch der Wert des Erziehers ist nach dem Maße des Interesses einzuschätzen, das er in seinem Zögling zu erwecken imstande ist. Nach Auffassung der Herbartianer liegt das das Interesse am stärksten erregende Moment in der apperzeptiven Wirkung älterer Vorstellungsmassen auf neuaufgenommene und in der festen Verknüpfung aller Einzelvorstellungen zu dem festgefügten Ganzen eines sittlich-religiösen Gedankenkreises. Die Erfahrung lehrt aber, daß das Wissen des Guten solange unwirksam für das Wollen ist, als sein Wert sich noch nicht im Gefühl erschlossen hat. Interesse weckende Impulse gehen aber weit mehr von der Art der Stoffübermittlung und von der Lehrerpersönlichkeit aus, als von dem bloßen Gedanken; desgleichen mehr von der Empfindungswelt als der Welt der Vorstellung. Somit tritt

neben den Unterricht die Schule des wirklichen Lebens, die durch das Moment des persönlichen Umgangs Interesse und Teilnahme so mächtig anzuregen imstande ist.

2. Übung und Gewohnheit erleichtern das Wollen.

Wo die Macht des Interesses versagt, tritt das Gesetz der Übung und Gewohnheit ergänzend in Tätigkeit. Im Interesse menschlicher Zwecke gehen von gewissen Vorstellungen Forderungen aus, die sich an den Willen richten, die aber, weil gefühlsmäßig indifferent oder unlustbetont, nicht imstande sind, eine entsprechende Handlung zu bewirken. Zwang oder Überlegung verlangen aber gebieterisch die Ausführung. Diese Situation bewirkt ein Hervortreten des Willens in seiner ursprünglichsten Form, im energischen Willensakt. Der Wille tritt gleichsam hinter das zu schwache Motiv, um es zum ausschlaggebenden zu machen, wobei das Bewußtsein zu wollen im Gefühl der Anstrengung hervortritt. Jede Wiederholung des Aktes bewirkt größere Leichtigkeit der Verrichtung, wodurch im günstigen Fall Lustgefühle entstehen, die nunmehr als stimulierendes Interesse die Leistung der Handlung sicherstellen. So können dadurch, daß der Wille schwache Motive verstärkt und unter Beachtung des Gesetzes der Übung entgegenstehende Willensdispositionen allmählich umgearbeitet und zu adäquaten gemacht, schädliche Eigenschaften ausgerottet und vorteilhafte an ihre Stelle gesetzt werden. Diese Erziehungsaufgabe leistet, entgegen der Herbartschen Auffassung, in weit höherem Maße als der Unterricht die pädagogische Zucht und das wirkliche Leben, weil es sich hier immer um Überwindung tatsächlicher Schwierigkeiten handelt, die dort nur phantasiemäßig überwunden werden können. Beide Faktoren jedoch ergänzen sich zu einem vollständigen System der Er-

ziehung, das im Interesse und im Gesetz der Übung seine hervorragendsten Hilfsmittel findet. Wenn dann durch die Maßnahmen des Unterrichts und der Zucht das Wollen eine gewisse Stärke und Bestimmtheit erlangt hat, so ist der Zeitpunkt gekommen, daß der Zögling autonom wird und durch Selbsterziehung die Ausbildung des Charakters zur Vollendung bringt. Dieses Werk der Vollendung wird allerdings nur dann zustande kommen, wenn der Entschluß, sich durch ferner liegende Ziele und höhere Ideale bestimmen zu lassen, durch die voraufgehende Erziehung bereits tief eingewurzelt ist. Aber auch der Erfolg aller bewußten Anstrengungen, die zum Zwecke der Selbsterziehung gemacht werden, gründet sich auf das Interesse und das Gesetz der Übung.

b) Willenseigenschaften und ihre Ausbildung.

1. Formale Seite der Willensbildung.

Nachdem bisher nur die Frage untersucht worden ist, wodurch der Wille in Aktion gesetzt werden kann, handelt es sich jetzt um Form und Inhalt des Wollens. Zunächst: Welche formalen Eigenschaften sind im vollendeten Willen erwünscht? Entgegen den Anschauungen früherer Zeiten wird durch die exakten Beobachtungen der neueren Willenspsychologie erwiesen, daß jeder Mensch ursprüngliche formale Willensdispositionen mitbringt, die bei dem einzelnen Individuum sehr verschieden sein können. Zwischen dieser Naturbeschaffenheit des Wollens und dem durch die denkende Betrachtung erzeugten Idealbild des vollendeten Willens liegt das Arbeitsfeld der Erziehung. Die von der Pädagogik erstrebten formalen Eigenschaften des Willens sind:

a) Schnelligkeit des Entschlusses. Beim zeitlichen Verlauf der Willenshandlung knüpfen sich

die ersten formalen Unterschiede an den Eintritt des Willensentschlusses, wo der Wollende Kurzentschlossenheit, Entschlußträgheit oder Unentschlossenheit zeigen kann. Die letzten Ursachen des schnellen Entschlusses sind wahrscheinlich anatomisch-physiologischer Natur. Als psychische Ursache zeigt sich bei manchem Kurzentschlossenen eine natürliche Handlungsbereitschaft, die aus dem impulsiven Auftreten des Hauptmotivs und der geringen Wirksamkeit der Gegenmotive zu erklären ist. Bei anderen beruht Entschlußschnelligkeit auf erhöhter motorischer Impulsivität, starker emotionaler Wirkung der Zielvorstellung, schnellarbeitender Intelligenz oder angeborener Abkürzung aller seelischen Prozesse, wie es sich z. B. aus dem Vergleich der Reaktionszeiten verschiedener Versuchspersonen ergibt. Alle diese psychischen Faktoren gehen auf physiologische Bestimmtheiten zurück, die man nicht näher kennt. Eine weitere Form der Kurzentschlossenheit beruht auf dem Umstand, daß der Wollende fähig ist, unter starker Konzentration der Aufmerksamkeit auf den Gegenstand, alle Werte und Gegenwerte rasch gegeneinander abzuwägen und das Resultat unmittelbar von der Handlung folgen zu lassen. Da in diesem Falle oft instinktartig das Richtige getroffen wird, tritt Dauerhaftigkeit der Entschlüsse und gewohnheitsmäßige Reaktion ein, die die Handlung mit vorausgehender Erwägung auf ein Minimum einschränkt, was eine bedeutende Ersparnis an Zeit und Energie bedeutet. Die psychologische Analyse der Kurzentschlossenheit gibt der Pädagogik geeignete Mittel in die Hand, um diese formale Eigenschaft zu entwickeln. Die Konzentration der Aufmerksamkeit läßt sich erhöhen, wenn der Unterricht ihre Bedingungen, Interesse und Apperzeption, berücksichtigt, die intellektuelle Energie durch geeignete

Schulung entwickeln und grundsatzmäßiges rasches Entscheiden durch häufige Übung gewohnheitsmäßig machen.

b) Dauerhaftigkeit des Wollens hängt von der Fähigkeit ab, die Zielvorstellung im Bewußtsein zu behalten, so daß ihre determinierenden Tendenzen sich auswirken können. Bei manchen Individuen ist diese Fähigkeit so gering, daß das Wollen bereits in Nichts zerfließt, wenn längere Zeit zwischen dem Entschluß und der Ausführung vergeht. Bei andern hält sich der Entschluß nur kürzere Zeit und bedarf von Zeit zu Zeit der Erneuerung, wenn er größere Zeiträume hindurch festgehalten werden soll. Der günstigste Fall ist zweifellos der, bei welchem sich der Entschluß beliebige Zeit im Bewußtsein hält, ohne daß ein neuer Antrieb zur Ausführung sich nötig macht. Die beiden letzteren Fälle sind identisch mit der von Meumann unterschiedenen dynamischen und statischen Aufmerksamkeit. Die Pädagogik hat das größte Interesse an der Dauerhaftigkeit guter Vorsätze des Zöglings. Sie vermag diese wertvolle Eigenschaft bis zu einem gewissen Grad zu entwickeln unter Zuhilfenahme des Gesetzes der Übung und Gewohnheit. Die konsequent veranlaßte Durchführung der Entschlüsse schafft eine Übungsdisposition, die für das Festhalten künftiger Entschlüsse günstig wirkt. Eine restlose Lösung des Problems der Willensbefestigung ist wegen Unkenntnis der zugrunde liegenden Ursachen nicht möglich. Wertvolle Hilfsmittel findet die Pädagogik in der körperlichen Schulung bei allen Leibesübungen, sowie in der Disziplin und Methodik der Geistesarbeit.

c) Entschiedenheit des Willens hängt eng mit der Dauerhaftigkeit zusammen, ist aber nicht identisch mit derselben. Nachdem der Entschluß gefaßt ist, verlieren die Gegenmotive jede Wirkung und

beunruhigen nicht, wie bei der Unentschiedenheit, immer wieder von neuem die Verwirklichung des Entschlusses. Psychisch mitbedingt durch die Schwäche des ursprünglichen Entschlusses sowie angeborenen geringen Tiefgangs seelischer Ereignisse, hängt die Unentschiedenheit in letzter Linie von organischen Bestimmtheiten ab, was namentlich auch durch die Willenserkrankungen der Neurasthenie und Hysterie bekräftigt wird. In der konsequenten Anwendung des Gesetzes der Übung und Gewohnheit liegt auch hier wieder das wertvollste Hilfsmittel der Erziehung zur Entschiedenheit des Willens.

d) Klarheit des Willens ist vorhanden, wenn die verschiedenen Ausführungsmöglichkeiten einer Willenshandlung überdacht, die etwaigen Folgen und Nebenergebnisse sowie die Teilziele vorgestellt und die Mittel zur Ausführung überlegt worden sind. Diese Willenseigenschaft unterstützt in nachdrücklichster Weise die Dauerhaftigkeit des Entschlusses. Gefördert wird sie in hervorragendem Maße durch das phantasierende Handeln, das nicht nur von Herbart und seinen Anhängern, sondern auch von andern Richtungen als wertvolles Erziehungsmittel anerkannt worden ist.

Die angeführten Willenseigenschaften bestimmen noch nichts über den Inhalt des Willens, sie sind lediglich formaler Natur und kommen sowohl beim guten als auch beim schlechten Willen in Betracht. Somit entsteht die letzte Frage: Welches ist der Inhalt des zu bildenden Wollens?

2. Materiale Seite der Willensbildung.

Das oberste Ziel aller Erziehung und damit auch der Willensbildung ist ein moralisches, und seine nähere Bestimmung ist somit Aufgabe der Ethik. Die historische Entwicklung der Pädagogik hat das Erziehungs-

ziel sehr verschieden angegeben, und auch Herbarts Formulierung: „Charakterstärke der Sittlichkeit“ hat, weil sie die praktischen Zwecke des menschlichen Lebens nicht mit einschließt, keine allgemeine Anerkennung gefunden. Alle Zielbestimmungen enthalten jedoch einen gemeinsamen Faktor. Ihre Realisation hat für uns nur Sinn, wenn das Idealbild des Willens, das sie fordern, für uns wirklich wertvoll ist. Wertbewußtsein auszubilden kann man demnach als die hervorragendste Aufgabe der Willensbildung betrachten. Der erkannte und tiefempfundene Wert bewirkt Lustgefühle, die identisch sind mit dem Interesse. Interesse aber ist „Keim und Wurzel alles Willens“. Am frühesten wird das Wertbewußtsein durch das persönliche Vorbild von Eltern und Erziehern vermittelt. Gerade von einer bewunderten und verehrten Persönlichkeit kann ein faszinierender Anreiz zur Nacheiferung ausgehen, weil sie als verkörperte Idee dem Kinde gewissermaßen zeigt, wie es möglich ist, Werte in seiner eigenen Person zu realisieren. Neben das lebendige Ideal tritt im weiteren Verlauf der Erziehung die abstrakte Idee, von welcher gleich kräftige Forderungen zur Verwirklichung ausgehen können, wenn es gelingt, dem Zögling Bewußtsein für ideale Werte zu übermitteln. Hat die Erziehung den Zögling in ein bestimmtes persönliches Verhältnis zu Werten gebracht, so hat sie ihre Aufgabe erfüllt und kann vertrauensvoll die Fortführung ihres Werkes der bewußten Selbsterziehung überlassen.

Schluß.

Aus den vorstehenden Ausführungen ergibt sich, daß das Willensproblem keineswegs eine gelöste Frage ist, obgleich es die experimentelle Willensforschung der jüngsten Zeit einen tüchtigen Schritt vorwärts gebracht hat. Besser ist es mit den Mitteln der Willensbildung bestellt, die, empirisch gewonnen, die gesicherten Ergebnisse einer jahrhundertelangen Erprobung darstellen. Aber auch für die Erziehung würde erst durch die definitive Lösung des Willensproblems die notwendige wissenschaftliche Bestimmtheit geschaffen werden.

Literatur.

1. Herbarts Werke, Ausgabe Hartenstein. Leipzig 1883.
2. Meumann, Intelligenz und Wille. 1905.
3. Münsterberg, Die Willenshandlung. 1888.
4. Külpe, Grundriß der Psychologie. Leipzig 1893.
5. Lipps, Psychologie. Leipzig 1903.
6. Pfänder, Phänomenologie des Wollens. Leipzig 1900.
7. H. Schwarz, Psychologie des Willens. Leipzig 1900.
8. Ziehen, Physiologische Psychologie, 15. Vorl. Jena 1912.
9. Wundt, Physiologische Psychologie. Leipzig 1908.
10. W. James, Principles of Psychologie. London 1891.
11. Ziegler, Das Gefühl. Leipzig 1908.
12. Narciß Ach, Willensakt und Temperament. Leipzig 1910.
13. —, Replik. Leipzig 1911.
14. —, Über die Willenstätigkeit und das Denken. Göttingen 1905.
15. Ebbinghaus, Psychologie, I. Bd. Leipzig 1905.
16. A Bain, The Emotions and the Will. London 1880.
17. Beneke, Psychologische Skizzen. Göttingen 1825—27.
18. Horwicz, Zur Naturgeschichte der Gefühle. Berlin 1876.
19. Külpe, Über die Lehre vom Willen in der neueren Psychologie (Philosophische Studien). 1889.
20. Wundt, Psychologische Studien. 1910.
21. A. Fischer, Deutsche Schule: Probleme der Willenserziehung, 1. und 2. Heft. 1912.
22. Else Wentscher, Der Wille. Leipzig 1910.
23. Lotze, Mikrokosmus. Leipzig 1896.
24. —, Medizinische Psychologie. Leipzig 1857.
25. Wundt, Vorlesungen über Menschen- u. Tierseele. Leipzig 1906.
26 Münsterberg, Grundzüge der Psychologie. Leipzig 1900.
27. Theodor Lipps, Fühlen, Wollen, Denken. Leipzig 1902.
28. Payot, Education de la Volonté. 1912.
29. Levy, La Volonté. 1905.
30. A. Bain, The sences and the intellect. London 1868.
31. —, Mental and Moral Science. London 1884.
32. Drobisch, Empirische Psychologie. Leipzig 1842.
33. Horwicz, Psychologische Analysen. Magdeburg 1878.

Lebenslauf.

Fritz Hartmann wurde am 1. Februar 1878 zu Pößneck in Sachsen-Meiningen geboren. Ausgebildet am Lehrerseminar in Hildburghausen, bestand er Ostern 1898 die Reifeprüfung und 1900 das zweite Lehrerexamen und war dann an verschiedenen Orten, darunter ein Jahr an der deutschen Schule in Neapel als Lehrer tätig. Von 1905 bis 1908 studierte er in Genf neuere Sprachen, Geschichte, Psychologie, Pädagogik und Philosophie. Dieses Studium wurde, nachdem er inzwischen die Reifeprüfung am Realgymnasium in Saalfeld abgelegt hatte, in Jena und Halle sowie ein Jahr lang an der Universität London fortgesetzt und durch medizinische Vorlesungen ergänzt. Oktober 1911 bestand er das Staatsexamen und Februar 1913, während er in den Franckeschen Stiftungen das Seminarjahr ableistete, die mündliche Doktorprüfung. Unter Erlaß des Probejahres wurde er Ostern 1913 als Oberlehrer am Lyzeum und Oberlyzeum der genannten Anstalten definitiv angestellt.

Allen meinen akademischen Lehrern bin ich zu großem Danke verpflichtet, besonders aber Herrn Prof. Menzer, von dem die Anregung zu der vorliegenden Arbeit ausging.